

—
**Leben, Lernen
und Arbeiten
im Justizvollzug
heute**



«Wir stehen dezidiert für humanistische Werte»

Seit 2011 leitet Annette Keller die Justizvollzugsanstalt Hindelbank. Die Theologin und Sozialarbeiterin war unter anderem als Pfarrerin, Sozialdienst-Leiterin sowie internationale Wahlbeobachterin tätig. Den Strafvollzug kennt sie seit 2000; sie kam als Betreuerin nach Hindelbank und übernahm 2003 die Leitung der Abteilung Vollzug und Sozialarbeit. Als Direktorin ist Annette Keller für rund 100 Mitarbeitende und bis zu 107 Eingewiesene verantwortlich.

Das Gespräch führte die Journalistin Theodora Peter.

Frau Keller, nehmen wir an, ich sei verurteilt und werde nach Hindelbank eingewiesen. Was erwartet mich bei meiner Ankunft?

Sie sollten bereits in den ersten Minuten spüren: Hier bin ich willkommen. Das mag seltsam klingen für ein Gefängnis, in das niemand freiwillig kommt. Die meisten Frauen sind voller Ängste und Unsicherheit, wenn sie hier eintreffen. Umso wichtiger ist es zu vermitteln, dass sie sich sicher fühlen können und ihre Grenzen respektiert werden.

Wie läuft der Eintritt konkret ab?

In Empfang genommen werden Sie vom Sicherheitsdienst. Noch an der Loge füllt eine Mitarbeiterin mit Ihnen einen Fragebogen aus. Dann folgt eine Leibesvisitation um sicherzustellen, dass Sie nichts Verbotenes in die Anstalt einschmuggeln. Auch müssen Sie eine Urinprobe abgeben. All diese Handlungen sind potenziell herabwürdigend. Entsprechend respektvoll müssen sie durchgeführt werden. Später holt Sie eine Betreuerin ab, zeigt Ihnen die Zelle und erklärt die Abläufe in der Wohngruppe. Noch am gleichen Tag haben Sie eine erste Konsultation beim Gesundheitsdienst. Was interessant ist: Die Eingewiesenen behalten oft eine besondere Beziehung zu derjenigen Person, die sie am allerersten Tag abgeholt hat.

Wann treffen die Eingewiesenen Sie als Direktorin zum ersten Mal?

Es kann sein, dass wir uns zufällig auf dem Areal kreuzen. Der erste offizielle Termin ist ein Vorstellungsgespräch, zu dem wir seitens der Geschäftsleitung einmal pro Monat alle neu Eingewiesenen empfangen. Die Frauen stellen sich jeweils kurz vor, und wir wollen von unserer Seite erfahren, wie sie die ersten Tage und Wochen erlebt haben. So geben wir ihnen zu verstehen: Wir nehmen sie als Menschen wahr.

Was zeichnet den Strafvollzug heute in Hindelbank aus?

Wir stehen dezidiert für humanistische Werte: Sie prägen unser Menschenbild. Unsere Aufgabe ist es, Sicherheit zu schaffen – jetzt und für später, wenn die Frauen dereinst wieder in die Gesellschaft integriert sind. Wichtig ist dafür ein gut strukturierter Vollzugsprozess mit dem sogenannten Individuellen Vollzugsmanagement. Das ist heute Standard im Strafvollzug. Für die Deliktprävention ist zentral zu erkennen, woran eine Eingewiesene arbeiten muss, damit sie nicht rückfällig wird. Der Vollzugsplan dient als Kompass für den gesamten Vollzug und die Fortschritte werden in Standortgesprächen immer wieder überprüft. Beim Austritt sollen die Frauen einen Rucksack voller Einsichten und Fähigkeiten mitnehmen – mitsamt der Zuversicht, dass sie es draussen schaffen.

Hindelbank versteht sich als «traumabewusste» Institution. Was ist damit gemeint?

Mehr als die Hälfte der Eingewiesenen haben Traumata wie zum Beispiel sexuelle Gewalt erlebt. Dies kann emotionale Instabilität, Schlafstörungen und Flashbacks zur Folge haben. Auch deshalb ist es wichtig, den Alltag so zu gestalten, dass die Frauen Verlässlichkeit und Respekt erfahren. Dazu gehört,

Sicherheit und Orientierung zu geben, aber auch eigene Entscheidungen zu ermöglichen. Die Frauen sollen ihre Fähigkeiten stärken und die eigene Würde erleben können.

Wie unterscheidet sich der Alltag in einem Frauengefängnis vom Männervollzug?

Der klassische Unterschied besteht darin, dass im Frauenvollzug Emotionen und Beziehungen eine grössere Rolle spielen. Spannungen werden nicht mit den Fäusten ausgetragen, sondern durch verbale Attacken oder Mobbing. Konflikte auf der Beziehungsebene sind meist schwer fassbar. Das macht das Zusammenleben in den Wohngruppen anspruchsvoll. Kommt dazu, dass wir als das einzige Frauengefängnis der Deutschschweiz alle Vollzugsarten vereinen: Straf- und Massnahmenvollzug, von der Hochsicherheitsabteilung über den geschlossenen und offenen Vollzug bis hin zum Arbeitsexternat. Das führt zu heterogenen, durchmischten Wohngruppen, sowohl was die Dauer als auch die Offenheit des Vollzugs betrifft. Ein weiterer Unterschied zum Männervollzug ist das Thema Gesundheit: Frauen nehmen häufiger Medikamente und benötigen – wie draussen in der Gesellschaft auch – mehr medizinische Betreuung.

In der Mutter-Kind-Wohngruppe leben Eingewiesene mit Kleinkindern. Wie wirkt sich dies auf das Zusammenleben im Gefängnis aus?

Die Anwesenheit von Kindern sorgt für eine menschliche Atmosphäre und weckt auch bei Nicht-Müttern fürsorgliche Gefühle. Es gibt aber auch Eingewiesene, die lieber nicht in der gleichen Wohngruppe untergebracht werden möchten, weil sie das zu schmerzlich an ihre eigenen Kinder erinnert, von denen sie seit der Haft getrennt sind. Im Vollzug dürfen Mütter ihr Kind bis zum dritten Lebensjahr bei sich

behalten, es aber jederzeit auch zum Vater oder zur Familie geben. Darüber entscheidet die Eingewiesene als Erziehungsberechtigte selbst. Die Mütter werden nachts nicht in den Zellen eingeschlossen und können sich mit den Kindern frei im Haus bewegen. Tagsüber gehen die Kinder in die Dorf-Kita und haben dadurch Kontakt zu anderen Kindern. Wir haben hier Platz für bis zu acht Kindern, in den letzten Jahren lebten im Durchschnitt zwischen zwei und vier Kinder hier.

Die Eingewiesenen müssen ihr Kind nach dessen drittem Altersjahr weggeben. Ist das nicht traumatisierend?

Das ist in der Tat sehr hart. Diese schwierige Situation kommt zum Glück sehr selten vor. Die meisten Mütter werden aus dem Vollzug entlassen, bevor ihr Kind drei Jahre alt wird. In der Aussenwohngruppe können Kinder auch noch länger bleiben, da sich dort die Mutter ohnehin auf den Austritt vorbereitet. Sollte es doch so weit kommen, dass ein Kind fremdplatziert werden muss, achten wir darauf, dass die Mutter den Ort mitbestimmen kann. Manchmal kann auch der Vater oder eine Grossmutter die Obhut übernehmen. In den letzten zehn Jahren kam es lediglich zwei Mal zu einer Fremdplatzierung. In meiner früheren Zeit als Vollzugsleiterin erlebte ich leider einmal eine Situation, in der wir sofort handeln mussten. Eine gewaltsame Auseinandersetzung zwischen zwei Müttern gefährdete das Kindeswohl, und wir mussten beide Kinder von einem Tag auf den anderen fremdplatzieren.

Nicht alle verurteilten Frauen finden Platz in Hindelbank. Nach welchen Kriterien werden sie aufgenommen?

Insgesamt gibt es in der Schweiz rund 250 Gefängnisplätze für Frauen – davon befinden sich 107 in Hindelbank. Wir nehmen Eingewiesene aus allen Deutschschweizer Kantonen ab einer Vollzugsdauer

von drei Monaten auf. In den letzten Jahren umfasste die Warteliste immer 20 bis 30 Frauen. Während der Coronapandemie war die Nachfrage geringer und die Warteliste leer. Bei freien Kapazitäten nehmen wir auch Frauen aus der Romandie auf. Dort befindet sich in Lonay VD ein Frauengefängnis mit 82 Plätzen.

Wohin kommen Transfrauen oder Menschen mit einem dritten Geschlecht?

Das ist eine Herausforderung für den Strafvollzug, der auf ein binäres Geschlechtssystem – Mann oder Frau – ausgerichtet ist. In Hindelbank ist das Thema schon länger präsent, gab es doch immer etwa Eingewiesene, die eine Geschlechtsumwandlung vom Mann zur Frau hinter sich hatten. Umgekehrt hatten wir auch den Fall einer Eingewiesenen, die sich als Mann fühlte und während des Vollzugs die Umwandlung einleitete. Dies zu ermöglichen war richtig, auch wenn sich viele Fragen stellten. Jeder Fall muss individuell betrachtet werden. Wir mussten auch schon Aufnahmegesuche ablehnen. Dass es zu den Fragen im Umgang mit LGBTQ (Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer) Antworten braucht, ist erkannt worden: Das Schweizerische Kompetenzzentrum für Justizvollzug hat dazu Empfehlungen erarbeitet.

Sind Beziehungen zwischen Eingewiesenen erlaubt?

In Hindelbank finden immer wieder Paare zusammen. Beziehungen sind erlaubt, müssen aber so gelebt werden, dass sie die anderen Eingewiesenen nicht in Verlegenheit bringen. Die Frauen dürfen sich gegenseitig in den Zellen besuchen. Lebt die Partnerin in einer anderen Wohngruppe, beschränkt sich der Zellenbesuch auf den Abend pro Woche, an dem sich alle Wohngruppen gegenseitig treffen können. Während der Coronapandemie war der Zellenbesuch ganz untersagt. Alle Frauen – nicht nur die Paare – mussten

Distanz halten. Viele Eingewiesene litten darunter, dass sie über ein Jahr lang von niemandem in den Arm genommen wurden. Für die Mitarbeitenden sind Berührungen der Eingewiesenen tabu. In einer Ausnahmesituation ist es möglich, einer Frau tröstend die Hand auf die Schulter zu legen – wenn sie zum Beispiel um einen Angehörigen trauert.

Hindelbank verfügt über ein Intimzimmer. Wer darf es nutzen?

In dieses Zimmer dürfen sich Eingewiesene beim Besuch ihrer in Freiheit lebenden Partner oder Partnerin für ein paar Stunden zurückziehen. Voraussetzung ist, dass die Paarbeziehung bereits vor dem Eintritt in Hindelbank bestanden hatte und es keine andere Möglichkeit für Treffen während eines Urlaubs gibt. Der Grund für die Einschränkung auf bisherige Paarbeziehungen ist, die Frauen vor möglicher Ausbeutung zu schützen und Prostitution zu verhindern.

Für den Strafvollzug gibt es zahlreiche Vorgaben. Gibt es im Gefängnisalltag überhaupt noch Handlungs- und Gestaltungsspielraum?

Der Freiheitsentzug greift derart stark in die Grundrechte ein, dass Regeln unabdingbar sind. Dazu gibt es viele gesetzliche Vorgaben, an die wir uns zu halten haben. Innerhalb des Vollzugs besteht jedoch ein Ermessenspielraum für die Festlegung von Regeln im Alltag. Wichtig ist, dass alle Eingewiesenen gleichbehandelt werden, zum Beispiel bei der Frage, wie schwer ein Paket sein darf, das sie von aussen zugesandt erhalten. Für die Mitarbeitenden liegt der Spielraum darin, wie sie den Eingewiesenen im Alltag begegnen und sie unterstützen, ihre sozialen und persönlichen Kompetenzen zu stärken. Obwohl vieles geregelt ist, trägt das Personal enorm viel Verantwortung. Das ist belastend und kann zu Burnouts führen.

Kommt es deshalb zu vielen Personalwechseln?

Die Fluktuation ist vor allem bei den Stellen in der Sozialarbeit höher, als ich mir dies wünsche. Die emotionale Belastung der Mitarbeitenden ist gross. Im Strafvollzug muss man vieles aushalten und mittragen können. Dazu kommen unregelmässige Arbeitszeiten, die das Familienleben erschweren. Diese Rahmenbedingungen lassen sich nicht verändern, beeinflussen können wir aber das Arbeitsklima: Ein gutes Miteinander trägt und stärkt die Mitarbeitenden.

Gibt es im Strafvollzug grundsätzlichen Reformbedarf?

Es gibt immer wieder Debatten zur Frage, ob Freiheitsentzug überhaupt eine sinnvolle Strafe ist. Was bringt es, Menschen aus der Gesellschaft herauszunehmen, sie in eine künstliche Welt zu versetzen, um sie dann wieder in die gleiche Gesellschaft zu integrieren – samt den Kollateralschäden für Kinder und Angehörige? Neu aufgeflammt ist die Debatte zum Beispiel in England, wo 500 neue Strafvollzugsplätze für Frauen geplant sind. Dazu hat sich eine Gegenbewegung formiert, die statt neuen Gefängnissen mehr gemeinnützige Arbeit, Geldstrafen oder elektronische Überwachung verlangt. Ein weiterer Ansatz ist die restaurative Justiz, in der man im Rahmen von Mediationsverfahren zusammen an einen Tisch sitzt.

Was liesse sich aus Ihrer Sicht verändern?

Ich könnte mir einen Ausbau anderer Formen von Strafe wie der gemeinnützigen Arbeit durchaus vorstellen. Doch die Suche nach Alternativen zum Freiheitsentzug stösst an Grenzen der gesellschaftlichen Akzeptanz. In der Gesellschaft gibt es ein berechtigtes Bedürfnis nach Ausgleich. Erleidet jemand einen Schaden, muss dies Konsequenzen haben. Strafen sollen Regeln schützen. Wenn man Regeln übertreten kann, ohne dass dies Folgen hat, dann gelten diese Regeln eines Tages nicht mehr.

Auch innerhalb des Strafvollzugs führt der Bruch von Regeln zu Sanktionen. Kommt dies in Hindelbank häufig vor?

Auf die rund 100 Eingewiesenen gibt es im Durchschnitt etwa alle zwei Tage eine Disziplinarstrafe. Das sind zum Beispiel eine Busse oder zusätzlicher Einschluss in der Zelle. Rund einmal pro Monat kommt es zu einem mehrtägigen Einschluss in eine Sicherheitszelle. Die härteste vom Gesetz erlaubte Strafe wäre ein 14-tägiges Wegschliessen. Das kam in Hindelbank noch nie vor und bringt auch nichts. Drei bis vier Tage Einschluss reichen für eine abschreckende Wirkung. Wird eine Situation untragbar, ist es besser, die betreffende Person in ein anderes Gefängnis zu versetzen.

Sind die Opfer von Straftaten im Vollzug ein Thema?

Für die Rückfallprävention ist Opferempathie sehr wichtig. Die Eingewiesenen müssen sich bei der Deliktbearbeitung konkret mit den Konsequenzen ihres Handelns auseinandersetzen. Was heisst das für die Opfer und wie gehe ich mit meiner Schuld um? Wo habe ich eine falsche Entscheidung getroffen und wie kann ich mich in solchen Situationen künftig anders verhalten? Diese Fragen sind fester Bestandteil der Therapie wie auch der Gespräche mit den Bezugspersonen der Sozialarbeit.

Gibt es Formen der Wiedergutmachung?

Wenn ein Gericht die Zahlung eines Schadenersatzes anordnet, muss die Eingewiesene einen Teil des Entgelts abgeben, das sie bei der Arbeit in Hindelbank verdient. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit einer freiwilligen Wiedergutmachung. In einem solchen Fall geht ein monatlicher Beitrag auf das Konto einer gemeinnützigen Institution. Nicht erwünscht ist eine direkte Kontaktaufnahme mit den Opfern. Manchmal möchten die Frauen den Opfern einen

Brief schreiben. Dann klären wir zuerst mit der Opferhilfe, ob dies überhaupt willkommen wäre. Ungefragt einen solchen Brief zu erhalten, könnte für Opfer retraumatisierend sein.

Wo kommt der Justizvollzug an seine Grenzen?

In Hindelbank kommen wir dort an Grenzen, wo eine psychische Störung eine intensivere Therapie und ärztliche Begleitung nötig machen würde. Wir sind keine Klinik. Für solche Fälle fehlt es in der Schweiz an adäquaten Klinikplätzen. Ausgeschöpft sind unsere Möglichkeiten auch bei Frauen, die erneut delinquieren, um zurück nach Hindelbank zu kommen. Die Betroffenen empfinden es drinnen besser als draussen. Das ist nicht unser Ziel. Doch wir können

Zur Person

Annette Keller kam 1961 in Ermatingen TG zur Welt. Nach dem Lehrerinnenseminar in Kreuzlingen studierte sie Theologie an der Universität Bern und übernahm anschliessend für vier Jahre ein Pfarramt in Schönbühl BE. Nebenberuflich ist sie seit 1994 als internationale Wahlbeobachterin tätig – unter anderem in Südafrika, Tadschikistan, der Ukraine und Armenien. In Hindelbank arbeitete sie ab 2000 zunächst als Betreuerin und absolvierte an der Hochschule Luzern die berufs begleitende Ausbildung zur Sozialarbeiterin. 2003 wurde sie zur Leiterin der Abteilung Vollzug und Sozialarbeit befördert. 2009 wechselte sie zu den Universitären Psychiatrischen Diensten nach Bern. Dort übernahm sie die Leitung des Sozialdienstes, bevor sie per 2011 zur Hindelbank-Direktorin gewählt wurde. 2020 verlieh ihr die Universität Bern die Ehrendoktorwürde – für ihren konsequenten, nachhaltigen und innovativen Einsatz für die Menschenwürde und die Rechtsstaatlichkeit im Straf- und Massnahmenvollzug.

den Gefängnisalltag für sie nicht extra abschrecken der gestalten, das würde unserem Verständnis und dem gesetzlichen Auftrag widersprechen. Die grösste Schwierigkeit im Justizvollzug sind jedoch die Auswirkungen der Freiheitsstrafen auf Kinder und Familiensysteme. In Hindelbank hat mehr als die Hälfte der Eingewiesenen eigene Kinder. Wenn Mütter – aber auch Väter – als Haupterziehungsperson in den Vollzug eingewiesen werden, dann hat das enorme Konsequenzen, die fast nicht zu verantworten sind. Studien zeigen, dass bei Kindern von inhaftierten Eltern ein höheres Risiko für spätere Straftaten besteht.

Die Arbeit ist im Strafvollzug von grosser Bedeutung. Weshalb?

Die Arbeit gibt den Eingewiesenen eine Tagesstruktur, erhöht ihr Selbstwertgefühl und ermöglicht ihnen den Erwerb eines Arbeitsentgelts. Es geht aber auch darum, dass die Frauen im Hinblick auf die Resozialisierung die mit der Arbeit verbundenen Fähigkeiten nicht verlieren. Darüber hinaus bieten wir in den verschiedenen Anstaltswerken interne Anlehren sowie eine zweijährige Attestausbildung zur Hauswirtschaftspraktikerin an. Diese Ausbildung bietet den Frauen später vielfältige Arbeitsmöglichkeiten, sei es in der Gastronomie, einer Wäscherei oder in der Reinigung. Die Frauen, die den Lehrgang bisher absolvierten, haben allesamt gute Jobs gefunden – zum Teil sogar mit einer Leitungsfunktion.

Wieviele Frauen schaffen es, sich nach der Entlassung ein neues Leben aufzubauen?

Gemäss Statistik werden 20 Prozent rückfällig und wieder eingewiesen. Von den anderen 80 Prozent wissen wir nicht, wie sie ihr Leben in Freiheit meistern. Vor der Verhaftung war nur ein Drittel der Frauen überhaupt berufstätig. Ein tragfähiges Beziehungsnetz

und auch eine Arbeitsstelle sind gute Voraussetzungen, um es draussen zu schaffen. Vor allem Kinder sind ein wichtiger Motor, um nicht rückfällig zu werden. Eine grosse Hürde ist hingegen Drogensucht, die oft erneut in die Beschaffungskriminalität führt.

Seit Ihrem Amtsantritt sind zehn Jahre vergangen. Hat sich Ihr Blick auf den Vollzug verändert?

Vielleicht bin ich realistischer geworden in der Einschätzung, was möglich ist und was nicht. Der Vollzug kann keine Wunder bewirken. Gleichzeitig sehe ich noch viele Aspekte, die es zu vertiefen gibt. Zum Beispiel das Thema Mütter in Haft: Wie können sie ihre Kinder draussen noch besser unterstützen? Wir machen dazu schon viel, aber noch fehlt ein Gesamtkonzept. Ein drängendes Thema ist die Digitalisierung. Die Coronapandemie hat der Digitalisierung zusätzlichen Schub verliehen. Wir müssen darauf achten, dass die Frauen – wie auch die Männer – im Justizvollzug nicht den Anschluss an die sich verändernde Gesellschaft verlieren. Heute ist der Internetzugang aus Sicherheitsgründen stark eingeschränkt. Für die nächsten Jahre ist geplant, die Zellen technisch so auszustatten, dass Videotelefonie und beschränkter Internetzugang aus der Zelle möglich werden.

Die Justizvollzugsanstalt Hindelbank von A bis Z

A | Arbeit

An den Werktagen arbeiten die eingewiesenen Frauen im Normalfall während sieben Stunden in den verschiedenen Werken: Biowerk (Gärtnerei und Tierpflege), Kochwerk, Packwerk, Stoffwerk, Waschwerk, Werkatelier sowie Hauswirtschaft.



B | Bildung

Im Lernwerk können Bildungsdefizite aus der Volksschule aufgeholt werden – insbesondere Rechnen, Schreiben und Allgemeinbildung. Fremdsprachige lernen, sich im Alltag auf Deutsch zu verständigen. Angeboten wird auch ein Bewerbungstraining.



C | Chancen

Interne Anlehren und eine zweijährige Attestlehre zur Hauswirtschaftspraktikerin verbessern die Chancen der Frauen auf dem Arbeitsmarkt. 60 Prozent der Eingewiesenen bringen keine Berufsbildung mit oder hatten die Ausbildung abgebrochen.

D | Delikte

Rund ein Drittel der Frauen wurde wegen Tötungsdelikten eingewiesen, ein weiteres Drittel wegen Verstößen gegen das Betäubungsmittelgesetz. Die weiteren Straftaten betreffen unter anderem Diebstahl, Raub oder Betrug. Bei rund 40 Pro-

zent der Eingewiesenen wurde eine psychische Störung diagnostiziert. Jede Zweite hat selbst Gewalt erlebt.

E | Eingewiesene

Rund die Hälfte der eingewiesenen Frauen sind Schweizerinnen, die andere Hälfte Ausländerinnen aus rund 30 Nationen. Das Durchschnittsalter liegt bei 40 Jahren. Am stärksten vertreten ist die Alterskategorie der 31- bis 40-Jährigen.

F | Freizeit

Sport und Bewegung sind wichtige Freizeitaktivitäten. Angeboten werden auch Erlebnis- und förderorientierte Kurse, wie zum Beispiel Chor- oder Theaterprojekte. In der Mediathek können die Frauen Bücher, Filme und Musik-CDs ausleihen.



G | Gesundheit

Der Gesundheitsdienst kümmert sich um die medizinische Versorgung der Eingewiesenen. Ein Drittel der Frauen leidet an einer Substanzabhängigkeit. Ein Teil erhält eine Ersatzdrogentherapie und die Betroffenen werden bei der Entwicklung von Strategien zur Bewältigung ihrer Sucht unterstützt.



H | Haltung

Das Leitbild der JVA Hindelbank definiert unter anderem die Werte der Institution: «Wir leben eine Kultur der Wertschätzung und Verlässlichkeit. Wir ermöglichen Vielfalt und einen lebendigen Alltag. Wir betrachten den Vollzug als gemeinsame Aufgabe mit unseren Partnern.»

I | Interdisziplinarität

Am Besprechungstisch zum Vollzugsmanagement sitzen Mitarbeitende aus verschiedenen Arbeitsbereichen – von der Sozialarbeit über die Therapie, Arbeitsagogik bis zur einweisenden Behörde. Eine Mitarbeiterin koordiniert die interne Fallführung.

J | Justizvollzug

Hindelbank ist eine von vier Justizvollzugsanstalten im Kanton Bern und das einzige Frauengefängnis in der Deutschschweiz. In der Romandie gibt es in Lonay VD eine Anstalt nur für Frauen. Insgesamt liegt der Anteil Frauen an allen in der Schweiz inhaftierten Personen zwischen fünf und sechs Prozent.

K | Kosten

Ein Gefängnisplatz kostet pro Tag zwischen 358 Franken im Normalvollzug und 660 Franken in der höchsten Stufe des Sicherheitsvollzugs. Die Tarife legen die beteiligten Kantone im Strafvollzugskonkordat fest. Die JVA Hindelbank verwaltet ein Budget von jährlich rund 15 Millionen Franken.

L | Lohn

Für ihre Arbeitsleistung erhalten die Frauen keinen Lohn, sondern ein Entgelt von durchschnittlich 26 Franken pro Tag. Pro Monat kann so ein Einkommen von 400 bis 650 Franken erzielt werden, davon sind 50 Franken für die Zeit nach dem Austritt reserviert. Über einen Teil des Entgelts können die Frauen frei verfügen.



M | Mütter

Rund die Hälfte der Frauen in Hindelbank sind Mütter. Ihre Kinder leben entweder bei Familienmitgliedern, in einer Pflegefamilie oder Institution. In der Mutter-Kind-Wohngruppe gibt es acht Plätze für Mütter mit Kleinkindern im Alter bis zu drei Jahren.

N | Nacht

In der Nacht ist der Sicherheits- und Gesundheitsdienst anwesend. Jede Zelle verfügt über eine Gegensprechanlage, über die sich die Eingewiesenen im Falle eines Problems bemerkbar machen können.



O | Oekumene

In der Kapelle im Schloss finden alle zwei Wochen Gottesdienste statt. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger bieten auch Gespräche an. Nach Hindelbank kommen Vertreterinnen und Vertreter der beiden Landeskirchen, der Heilsarmee und anderer Glaubensgemeinschaften.

P | Personal

Rund 110 Mitarbeitende (90 Vollzeitstellen) arbeiten in den Bereichen Sozialarbeit, Arbeit und Bildung, Sicherheit, Freizeit sowie Zentrale Dienste. Vertreten sind mehr als zehn verschiedene Berufe. Der Frauenanteil beim Personal liegt bei 75 Prozent.

Q | Qualität

Zur Qualitätssicherung gehören die Auswahl von fachlich und menschlich kompetentem Personal, regelmässige Weiterbildungen, Supervision, Fallbesprechungen, Evaluationen und Standortbestimmungen.

R | Resozialisierung

Die soziale Reintegration ist der letzte Schritt im Vollzugsplan und hängt eng mit der Rückfallprävention zusammen. Wieder in den Freiheitsentzug eingewiesen werden rund 20 Prozent der Entlassenen – meist wegen Diebstahl und weiteren Delikten im Zusammenhang mit einer Drogensucht.

S | Sicherheit

Die Grundlage aller Sicherheit ist der respektvolle Kontakt der Mitarbeitenden mit den Eingewiesenen und das risikobewusste und bedürfnisgerechte Handeln. Weiter garantieren bauliche und technische Vorkehrungen die Sicherheit alle Beteiligten. Im Krisenfall interveniert der Sicherheitsdienst.



T | Tagesablauf

7.00 Uhr Aufschluss der Zellen. 8.00–12.00 Uhr Arbeit. 12.00 Uhr Mittagessen. 13.00–16.00 Uhr Arbeit. 17.30 Uhr Nachtessen, anschliessend Kurse, Besuche, Sport. 21.00 Uhr Einschluss in den Zellen. Ausserhalb des Normalvollzugs gelten andere Einschlusszeiten.



U | Unterkunft

Jede Frau lebt in einer Einzelzelle, in die sie nachts eingeschlossen wird. Tagsüber bewegen sich die Eingewiesenen frei in der Wohngruppe und deren Räumlichkeiten. Die Zuteilung zur Wohngruppe erfolgt nach Vollzugsart, Sicherheitsstufe, Vakanzen sowie Profil der Eingewiesenen.

V | Vegetarierinnen

Auch wer kein Fleisch isst, erhält eine vollwertige Mahlzeit. Das Kochwerk bietet elf verschiedene Kostformen an. Berücksichtigt werden nebst weltanschaulichen Überzeugungen auch Unverträglichkeiten wie Laktoseintoleranz sowie Krankheiten wie Diabetes.

W | Wohngruppen

Die Frauen leben in sieben Wohngruppen, davon drei im Normalvollzug (64 Plätze). In der Therapie-WG sind bis zu 17 Frauen, in der Wohngruppe Integration und Sicherheit 8 Frauen untergebracht. Weitere 6 Plätze sind für Mütter mit Kindern vorgesehen. 12 Plätze bietet die Aussenwohngruppe.



X | Xylophon

Musizieren und eigene Instrumente sind im Vollzug grundsätzlich erlaubt. Es gibt sogar eine Hindelbank-Band, deren Mitglieder sich regelmässig zu Proben treffen. Einmal im Jahr tritt die Band im Rahmen des anstaltsinternen Sporttages auf.

Y | Ypsilon

Der Buchstabe gehört zum Alphabet, das im Schulzimmer des Lernwerks an die Wand gepinnt ist. Unter den Eingewiesenen sind auch Analphabetinnen, die dank dem Programm «Bildung im Strafvollzug» Lesen und Schreiben lernen.



Z | Zellen

Die Europäische Menschenrechtskonvention sieht eine Mindestzellengrösse von 12 Quadratmetern vor. In älteren Gebäudetrakten von Hindelbank wird diese Anforderung nicht erreicht. Der Kanton Bern plant seit längerem eine Gesamtsanierung oder Ersatzneubauten auf dem Gelände.

Porträts

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Justizvollzugsanstalt Hindelbank

Bilder | *Yoshiko Kusano*

Texte | *Theodora Peter*

Die Gespräche fanden
im Frühling 2021 statt.



Susanne Heiniger | Wohngruppe Normalvollzug

Wenn sie Frühdienst hat, öffnet Susanne Heiniger um sieben Uhr die 17 Zellentüren auf den beiden Etagen der Wohngruppe 4. Während die Frauen in der Küche ihr Frühstück zubereiten, gibt die Betreuerin im Büro die Morgenmedikamente ab. Fühlt sich eine Insassin krank, vereinbart Susanne Heiniger einen Termin beim Gesundheitsdienst. Mag eine Frau nicht zur Arbeit gehen, «versuchen wir sie zu motivieren.» Bei Arbeitsverweigerung drohen Sanktionen wie Einschluss in der Zelle samt TV-Entzug. Das kommt jedoch selten vor: «Die meisten Frauen gehen gerne und regelmässig zur Arbeit.»

Nachdem die Eingewiesenen kurz vor acht Uhr in die anstaltsinternen Werke aufgebrochen sind, kümmert sich Susanne Heiniger um Administratives wie den Kontakt zu Sozialdiensten oder Beiständen und führt die Dokumentation nach. Innerhalb des fünfköpfigen Betreuungsteams ist sie derzeit für sieben Frauen als Bezugsperson zuständig. «Unsere Aufgabe ist es, die Eingewiesenen fit zu machen für den Austritt.» Nebst der Begleitung im Vollzugsalltag – dazu gehören auch Ausgänge – trifft sie die Frauen ein bis zwei Mal pro Monat zu vertiefenden Gesprächen. Dabei kommen Probleme und Sorgen der Eingewiesenen wie auch das Verhalten in der Wohngruppe zur Sprache. Die Ziele aus dem Vollzugsplan werden wiederum bei Standortgesprächen eines interdisziplinären Fallteams besprochen, dem Susanne Heiniger als Bezugsperson angehört.

Wenn die Eingewiesenen um zwölf Uhr von der Arbeit in die Wohngruppe zurückkehren, nimmt die Betreuerin das Mittagessen gemeinsam mit den Frauen ein. Jeweils zwei Insassinnen sind wochentags für das Schöpfen des aus dem Kochwerk gelieferten Essens verantwortlich. Am Sonntag kochen die Frauen in den Wohngruppen selbst. Der Frühdienst endet am frühen Nachmittag mit der Übergabe an die Kollegin des Spätdienstes, die bis zum Einschluss um neun Uhr abends arbeiten wird. Der Austausch im Team ist Susanne Heiniger sehr wichtig. «So ziehen wir alle in die gleiche Richtung.» Das wirke sich positiv auf die Dynamik der Wohngruppe aus. «Die Frauen können uns nicht gegeneinander ausspielen.»

Susanne Heiniger arbeitet bereits seit 26 Jahren in Hindelbank. In die Justizvollzugsanstalt kam sie durch ein Praktikum und übernahm als Quereinsteigerin eine freie Stelle in der Betreuung. Die gelernte Köchin bildete sich zur Sozialbegleiterin und Vollzugsfachfrau weiter, absolvierte Kurse zu Gesprächs- und Teamführung. «Ich bin sozusagen mit der Institution gewachsen.» Die heutige Funktion der Soziotherapeutin füllt sie mit Kopf und Herz aus: «Wer hier arbeitet, muss Menschen mögen und Verständnis für ihre Abgründe aufbringen.» Werte wie Respekt und Wertschätzung lebt sie vor und erwartet sie auch von den Eingewiesenen. Beleidigungen und Beschimpfungen duldet sie nicht. Dann reagiert sie mit Bestimmtheit. «Entscheidend ist, berechenbar zu sein, damit die Frauen wissen, was drin liegt und was nicht.»



Irene Aebi | Prävention Gesundheitsdienst

Der Arbeitstag von Irene Aebi beginnt um 16.00 Uhr, wenn die Eingewiesenen von ihren Arbeitsstellen in die Wohngruppen zurückkehren. Die Präventionsbeauftragte verbringt drei Abende pro Woche in den verschiedenen Wohngruppen, wo sich die Frauen ohne Voranmeldung mit vertraulichen Anliegen an sie wenden können. Die Pflegefachfrau unterliegt der Schweigepflicht: «Was die Frauen mir erzählen, bleibt bei mir.»

Als Präventionsbeauftragte führt Irene Aebi mit jeder Frau, die neu nach Hindelbank kommt, ein Erstgespräch. Dabei geht es in erster Linie um Aufklärung über HIV, Hepatitis und andere sexuell übertragbare Krankheiten. «Die weiteren Themen variieren je nach Wissenstand und Lebenssituation der Betroffenen.» Ist ein Vertrauen aufgebaut, geht es in Folgegesprächen oft um schambehafte Themen wie Sexualität und damit verbundene Traumata.

Zehn bis fünfzehn Prozent der Eingewiesenen sind Drogensüchtige. Zwar erhalten sie Substitutionsmittel wie zum Beispiel Methadon, doch schaffen es einige trotzdem, an illegale Substanzen zu kommen. «Es ist eine Realität, dass trotz Kontrollen und Repression Drogen in die Gefängnisse eingeschmuggelt werden.» Damit sich die Frauen beim Drogenkonsum nicht mit Infektionskrankheiten anstecken, gibt die Präventionsbeauftragte den Suchtbetroffenen ein sauberes Spritzenset ab. Hindelbank war 1994 weltweit die erste Justizvollzugsanstalt, die einen Spritzenautomaten installierte. «Nachher gingen die HIV- und Hepatitis-C-Ansteckungen frappant zurück.» Das Prinzip der Schadensminderung wurde in den 1990er-Jahren mit dem Vier-Säulen-Modell in der Schweizer Drogenpolitik verankert – nebst Prävention, Therapie und Repression. Bis heute steht in jeder Wohngruppe ein anonym zugänglicher Spritzenautomat. Er wird nach wie vor gebraucht, obwohl der intravenöse Konsum seit dem Verschwinden der offenen Drogenszene rückläufig ist. Heimlich konsumiert werden heutzutage vor allem Kokain oder Amphetamine.

Gegen den «Suchtdruck» bietet Irene Aebi – nebst Gesprächen – eine Ohr-Akupunktur an. «Das hilft den Betroffenen, Nervosität und Spannungszustände abzubauen». Die sogenannte NADA¹-Akupunktur wurde in den 1970er-Jahren in New York zur Behandlung von Heroinabhängigen entwickelt und kommt in vielen Institutionen zum Einsatz. «Die Methode ist günstig und einfach anzuwenden.» Während der Corona-Pandemie musste das Angebot jedoch sistiert werden.

Irene Aebi arbeitet seit 2008 in Hindelbank, zunächst während elf Jahren als Pflegefachfrau im Gesundheitsdienst. 2019 übernahm sie die mit 50 Stellenprozenten dotierte Funktion der Präventionsbeauftragten, die ihre Vorgängerin ab 1994 aufgebaut hatte. Am Job gefällt ihr das selbständige Arbeiten, die Vielseitigkeit und der Kontakt mit unterschiedlichen Kulturen. Und: «Ich erlebe hier aus der Nähe, wie Frauen, bei denen im Leben vieles schief gelaufen ist, sich auffangen und auf ihre Stärken besinnen können.»

¹ National Acupuncture Detoxification Association



Alexandra Dähler | Waschwerk

Wenn die eingewiesenen Frauen um acht Uhr zur Arbeit im Waschwerk erscheinen, ist Alexandra Dähler schon länger auf den Beinen. Sie hat sich frühmorgens einen Überblick über die Auftragslage verschafft und erfahren, ob eine Frau kurzfristig wegen Krankheit oder aus anderen Gründen ausfällt. Falls nötig, bereitet Alexandra Dähler an den verschiedenen Stationen Aufträge vor, damit alle Frauen zu tun haben werden. Bei Vollbetrieb arbeiten 18 bis 26 Insassinnen im Waschwerk. «Jede Frau hat ihren fix zugewiesenen Posten und weiss, was sie zu tun hat.» Während der Coronapandemie gingen die Aufträge aus der Gastronomie zurück, weil Restaurants und Bars geschlossen waren. In normalen Zeiten versorgt das Waschwerk rund fünfzig externe Kunden, darunter viele Restaurants und Altersheime. Darüber hinaus kümmern sich die Frauen um die anstaltseigene Hauswäsche sowie diejenige einiger Regionalgefängnisse.

Alexandra Dähler und ihre Teamkolleginnen sind sogenannte Arbeitsagoginnen, die als Fachpersonen die Arbeitsprozesse lern- und entwicklungsfördernd begleiten. Im Wäscherei-Alltag packen sie auch selber mit an, wo Not an der Frau ist. «Wenn alles gut geht, dann lassen wir es laufen. Wenn eine Spannung in der Luft liegt, sind wir stärker präsent.» Pro Tag sind mindestens zwei Mitarbeiterinnen aus dem vierköpfigen Team im Einsatz. Wie in den anderen Werken wird im Waschwerk selbständiges Arbeiten gefordert und gefördert. So übernimmt meist eine erfahrene Eingewiesene die Anleitung einer Anfängerin und zeigt ihr, wie ein bestimmter Arbeitsvorgang ausgeführt oder eine Maschine bedient werden muss. «Auch wer nicht gut Deutsch spricht, findet sich bei uns schnell zurecht. Vieles kann auch mit Vorzeigen vermittelt werden.» Zeichnungen und Fotos an den Wänden illustrieren, wie zum Beispiel Tischtücher je nach Grösse und Kundenwunsch gefaltet werden müssen. Die Eingewiesenen können den anstaltsinternen Lehrgang «Drinnen lernen für draussen» oder gar ein eidgenössisch anerkanntes Berufsattest zur Hauswirtschaftspraktikerin erwerben.

Drinnen ist es zwischen dröhnenden Waschmaschinen und zischenden Bügelautomaten nicht nur heiss, sondern auch ziemlich laut. Trotz der Lärmkulisse ist manchmal ein Gelächter zu hören. «Die Frauen kommen meist gerne zur Arbeit und sind froh um eine Beschäftigung, die ihrem Tag Struktur gibt», sagt Alexandra Dähler. Die 52-Jährige arbeitet seit über zwanzig Jahren in der JVA Hindelbank, davon die letzten sieben Jahre im Waschwerk. Nach einer Lehre im Detailhandel arbeitete sie in Inkassobüros, bevor sie sich auf eine ausgeschriebene Stelle in der Gefängnis-Buchhaltung meldete. Nach sechzehn Jahren in der Administration wollte sie mehr mit Menschen arbeiten und absolvierte die berufsbegleitende Ausbildung zur Arbeitsagogin. «Ich fühle mich hier wohl.»

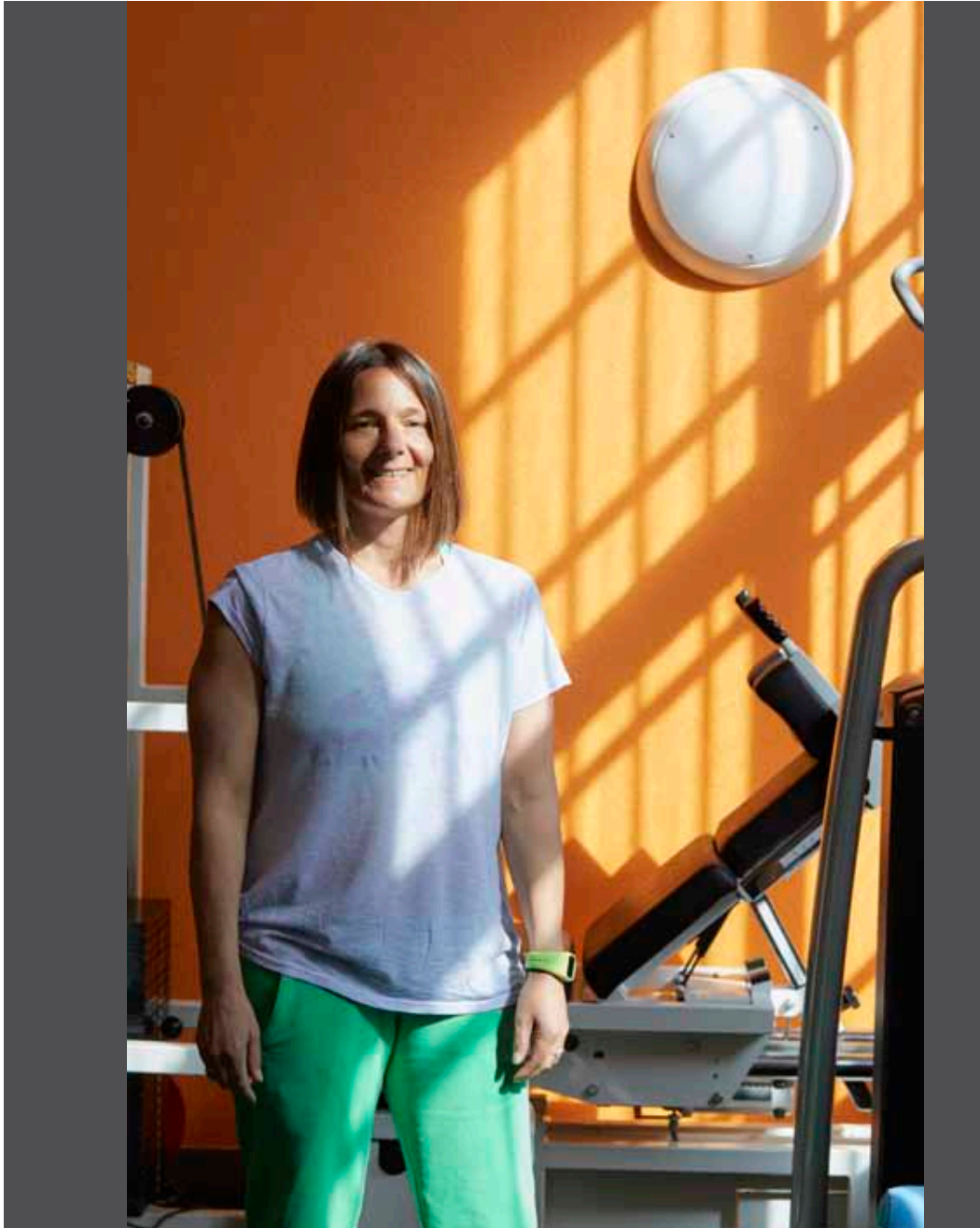


Bettina Clavadetscher | Bildung im Strafvollzug

Die Räume im Lernwerk sehen aus wie normale Schulzimmer: Schreibtafel, Flipchart, Arbeitstische für den Unterricht und Computerarbeitsplätze für individuelle Lernprogramme. An einer Wand sind die Buchstaben des Alphabets angepinnt. «Die Eingewiesenen können bei uns Lücken aus dem Stoff der neun Grundschuljahre nachholen», erklärt Bettina Clavadetscher. Sie ist in Hindelbank eine von drei Teilzeitlehrpersonen des Programms «Bildung im Strafvollzug» (BiSt), das seit 2020 vom Schweizerischen Kompetenzzentrum für Justizvollzug (SKJV) koordiniert und mittlerweile in allen Schweizer Gefängnissen angeboten wird. Im Zentrum stehen Allgemeinbildung, Deutsch und Mathematik sowie elementare Computer-Anwenderkenntnisse. Die Lehrerin und Erwachsenenbildnerin arbeitet seit 2007 in Hindelbank und gehört zu den Pionierinnen des BiSt-Programms. Das Bildungsangebot war zuerst als Pilotprojekt in sechs Justizvollzugsanstalten – darunter Hindelbank – lanciert worden. Finanziert wurde es anfänglich von einer privaten Stiftung und bis 2019 vom Arbeiterhilfswerk Zentralschweiz durchgeführt.

«Die Bildung ist Arbeit gleichgestellt», betont Bettina Clavadetscher: «Die Eingewiesenen erhalten ihren Lohn auch für den halben Tag, den sie in der Lerngruppe verbringen.» Möglich machte dies eine Revision des Strafgesetzbuches im Jahr 2007, mit der die Bildung explizit im Vollzugsplan verankert wurde. Während die Eingewiesenen zur Arbeit verpflichtet sind, ist die Teilnahme an den Lerngruppen freiwillig. Zwang bringe nichts, sagt Bettina Clavadetscher. «Man kann Bildung nicht mit dem Löffel eingeben.» Ohnehin ist die Platzzahl in den Lerngruppen beschränkt. In Hindelbank stehen für die rund 100 Insassinnen insgesamt 36 Plätze zur Verfügung. «Wir führen eine Warteliste, die je nach Nachfrage länger oder kürzer ist.» Mit jeder Absolventin wird ein Lernvertrag abgeschlossen, in dem die jeweiligen Ziele formuliert werden.

In den Lerngruppen von Bettina Clavadetscher liegt der Fokus auf der Vermittlung von Deutsch als Fremdsprache. Dabei kann die Erwachsenenbildnerin auf frühere Erfahrungen bei Integrationskursen für anerkannte Flüchtlinge zurückgreifen. Am Wechsel nach Hindelbank reizte sie die Möglichkeit, ausschliesslich mit Frauen zu arbeiten. In gemischten Lerngruppen herrsche eine andere Dynamik: «Die Frauen wagen sich oft weniger und ergreifen seltener das Wort, wenn Männer dabei sind.» Im Unterricht thematisiert die Lehrerin deshalb auch die Geschlechterrollen. So besprach sie anlässlich von 50 Jahren Frauenstimmrecht mit den Insassinnen den Film «Die göttliche Ordnung». Das habe interessante Gespräche und «viele Aha-Erlebnisse» ausgelöst. In die Lerngruppen kommen auch Analphabetinnen, die Lesen und Schreiben lernen wollen. Es sei eindrücklich zu erleben, wie diese Frauen den verpassten Schulstoff förmlich aufsaugten. «Für sie ist die Bildung im Strafvollzug ein Glücksfall.»



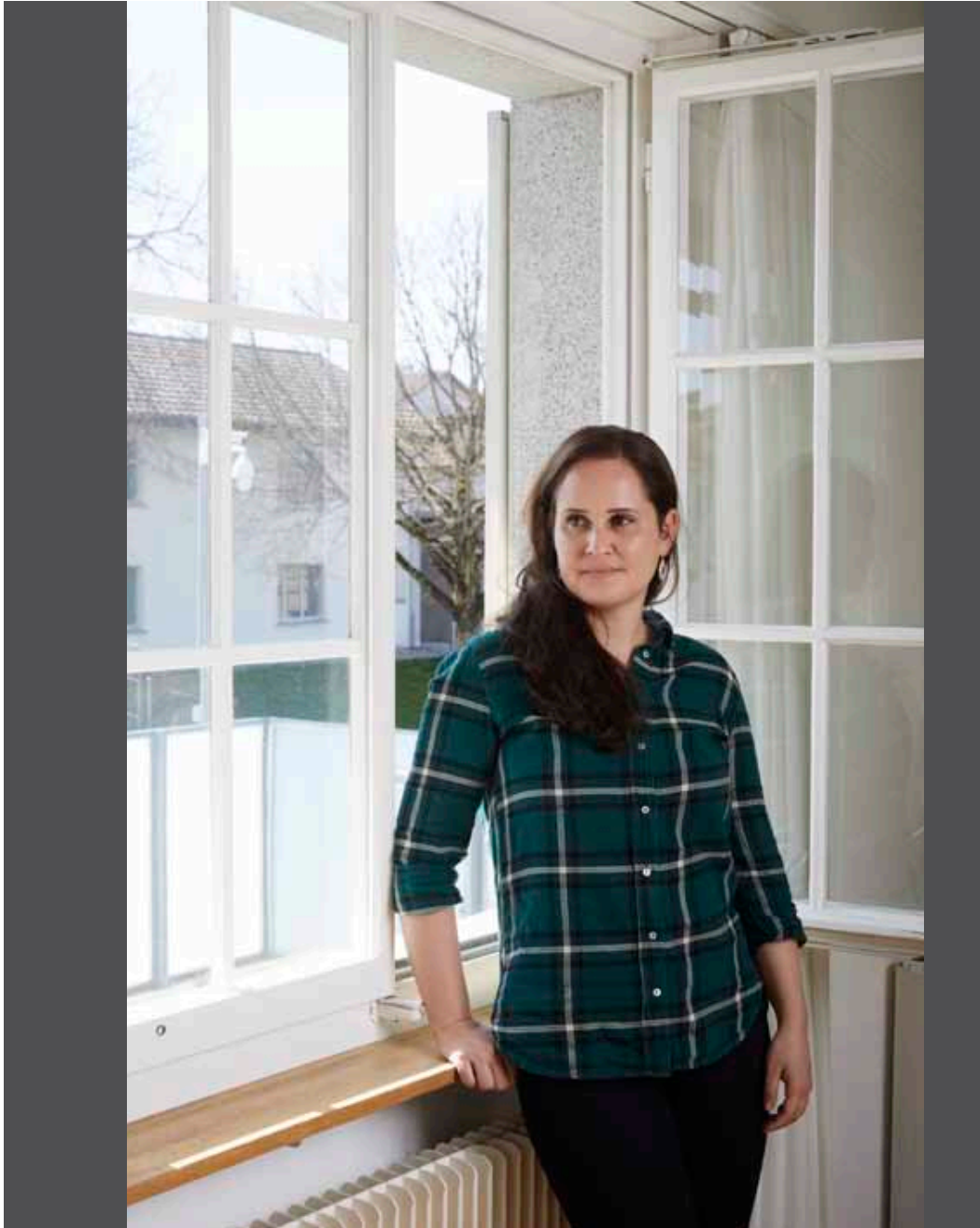
Franziska Bill | Freizeit und Sport

«Bewegung ist im Freiheitszug sehr wichtig», sagt Franziska Bill. Die Sportlehrerin arbeitet seit 20 Jahren in Hindelbank und verantwortet seit 2013 den damals neu geschaffenen Bereich Freizeit und Sport. «Ziel ist es, die eingewiesenen Frauen zu einer sinnvollen Freizeitgestaltung anzuleiten und ihre körperliche und geistige Leistungsfähigkeit zu fördern.» «Chill mit Bill» heisst es etwa jeden Montagabend. Dabei stehen Übungen aus Aerobic und Bodyforming auf dem Programm. «Die Frauen sollen ihren Körper spüren und den Kreislauf in Schwung bringen.» Für Fortgeschrittene, die in einem Intervall-Training an die Grenzen gehen wollen, bietet Franziska Bill jeweils am Freitagabend «Drill mit Bill» an. Wichtig ist der Sportlehrerin, Übungen zu vermitteln, welche die Eingewiesenen auch in ihrer Zelle ausführen können.

Wer seine Muskeln noch gezielter trainieren will, darf bis zu drei Mal pro Woche in den Krafraum. Die Berechtigung behält nur, wer die Geräte auch regelmässig nutzt. «Ich lege Wert darauf, dass es den Frauen etwas bringt.» Wie der Krafraum sind die meisten Freizeitangebote freiwillig. Obligatorisch ist die Teilnahme an einem Bewegungsprogramm jeweils am Mittwoch vor der Mittagspause. Ein Höhepunkt ist der jährliche Sporttag, an dem alle Eingewiesenen teilnehmen müssen. Die Frauen schliessen sich dabei zu Teams zusammen und müssen Aufgaben lösen, für die Geschicklichkeit, Allgemeinwissen, Kraft und Ausdauer gefragt sind. Das Finale bestreitet jeweils die Hindelbank-Band, die für diesen Auftritt sehr viel geprobt hat.

Das monatlich gestaltete Freizeitprogramm beinhaltet förder- und erlebnisorientierte Angebote und deckt verschiedene Bedürfnisse ab. Dazu gehören auch Spezialprojekte wie das Einüben eines Chorkonzertes oder das Erarbeiten eines Theaterstücks. Die dafür nötige Verbindlichkeit sei für viele eingewiesene Frauen herausfordernd: «Das braucht viel Motivationsarbeit und erfordert Durchhaltewillen.» Doch am Schluss werde man immer wieder mit «Hühnerhaut-Momenten» belohnt. So sei unvergesslich mitzuerleben, «wie die Frauen über sich und ihre Ängste hinauswachsen und Selbstvertrauen gewinnen».

Zu ihrem Verantwortungsbereich gehört auch die Mediathek. Dort können die Frauen einmal pro Woche Bücher, Filme, Spiele und Musik-CDs ausleihen. Franziska Bill steckt viel Herzblut in ihre Aufgabe, die sie als «Traumjob» bezeichnet. Dafür nimmt sie auf sich, abends, an Wochenenden und Feiertagen zu arbeiten – zum Beispiel für das Weihnachtslotto. Im Gegenzug geniesst sie ihre Freizeit, wenn alle anderen arbeiten. Dann geht sie ihren Hobbys nach. Sie liebt das Meer und die Aare: «Das Wasser ist mein Element.» Als Schwimmerin hat sie der Leistungssport geprägt. «Heute steht für mich die Freude an der Bewegung oder an der Aktivität im Vordergrund – auch in Hindelbank.»



Justine Heusser | Forensisch-Psychiatrischer Dienst

Nach Stationen als Psychotherapeutin auf dem Thorberg sowie im Regionalgefängnis Burgdorf leitet Justine Heusser seit 2020 die therapeutischen Massnahmen in Hindelbank. «Es hat mich gereizt, spezifisch mit Frauen zu arbeiten, und die interdisziplinäre Herangehensweise gefällt mir sehr.» Ob im Männer- oder Frauenvollzug, das Ziel der Forensik bleibe das Gleiche: «Rückfällen vorbeugen und weitere Delikte verhindern.»

Mit Justine Heusser arbeiten in Hindelbank fünf Psychologinnen und zwei Psychiater in der Einzeltherapie und der psychiatrischen Grundversorgung. Die Leiterin betreut nebst organisatorischen Aufgaben zehn Klientinnen. Diese trifft sie im Normalfall wöchentlich zu einer 60-minütigen Therapiesitzung. «Bei Krisen und Destabilisierungen sehen wir die Frauen zwei bis drei Mal pro Woche.» Eine Krise manifestiere sich bei jeder Betroffenen ganz unterschiedlich, zum Beispiel durch eine Verschlechterung des Allgemeinzustandes. «So kann eine durch Corona bedingte Isolation die Insassin auf früher erlebte Traumata zurückwerfen und Angstzustände auslösen.» Spürbar gewesen sei dies vor allem beim ersten Lockdown 2020. Ein Jahr später konstatiert die Psychologin «eine verbreitete Müdigkeit». Viele vermissen aufgrund von Besuchsverboten und gestrichener Urlaube den Kontakt mit der Aussenwelt. «Ich bekomme oft zu hören, dass den Frauen Nähe und Umarmungen fehlen.» Aufgabe der Therapeutinnen sei es, die Patientinnen während solcher Krisen zu stabilisieren, «damit sie im Alltag wieder angemessen funktionieren und ihren Aufgaben nachgehen können.»

In den störungs- und deliktorientierten Einzeltherapien gehe es wiederum darum, dass «die Frauen ihre Lebensgeschichte verstehen und sie in ihr Dasein einordnen können.» Wenn man die diagnostizierten Störungen therapiere, «reduziert sich auch die Wahrscheinlichkeit für neue Straftaten.» Die Therapeutinnen arbeiten aber nicht nur an Defiziten, sondern orientieren sich auch an Ressourcen. «Dabei definieren wir eine Zukunftsperspektive und funktionale Ziele, auf die wir mit den Frauen hinarbeiten.» Bei einem Beziehungsdelikt könne es darum gehen, den Selbstwert so zu stärken, damit die Frauen gesunde funktionale Beziehungen eingehen können.» Manchmal sei das Ziel auch schlicht die Schadensbegrenzung, etwa wenn ein suchtfreies Leben kaum möglich sein werde.

Dass Justine Heusser Psychologin wurde, hat auch mit ihrer Lebensgeschichte zu tun. Bis zu ihrem 16. Altersjahr lebte sie in Südafrika, wohin ihre Eltern – der Vater Schweizer, die Mutter Palästinenserin – aus beruflichen Gründen gezogen waren. «Die Rassentrennung und der Graben zwischen Reich und Arm waren prägende Erfahrungen.» Zum Studium der Psychologie trieb sie der Wunsch, menschliches Erleben und Verhalten besser zu verstehen. «Wir alle tragen einen Deliktteil in uns, er kommt einfach nicht bei allen zum Vorschein.»



Kurt Rüfenacht | Sicherheitsdienst

Kaum jemand kennt die Justizvollzugsanstalt Hindelbank und ihre Geschichte besser als er. Seit 36 Jahren arbeitet Kurt Rüfenacht im Sicherheitsdienst, davon 21 Jahre als stellvertretender Sicherheitschef. Das Schloss und die Anstalt kennt der gebürtige Hindelbanker seit Kindsbeinen: «Ich bin sozusagen hier aufgewachsen.» Sein Vater arbeitete damals im landwirtschaftlichen Betrieb der Anstalt, und die Familien der Angestellten wohnten gleich neben der Anstalt. «Wir waren 20–30 Kinder, die unten im Dorf zur Schule gingen. Dort nannten sie uns die «Anstältler»». Nach einer ersten Ausbildung zum Mechaniker landete Kurt Rüfenacht zunächst für ein paar Jahre beim Grenzwachtkorps in der Nordwestschweiz, bevor er 1985 nach Hindelbank zurückkehrte.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat sich im Strafvollzug viel verändert – auch in Sachen Sicherheit. «Zum Beispiel gab es früher noch keinen Zaun rund um das Areal.» Das änderte sich Ende der 1970er-Jahre mit dem Bau eines Hochsicherheitstraktes für eine in der Schweiz verurteilte RAF-Terroristin. In der Folge wurden Schleusen mit Videoüberwachung eingebaut, Personal aufgestockt und der heutige Sicherheitsdienst aufgebaut. Inzwischen teilen sich 14 Mitarbeitende – zur Hälfte Frauen – die Rund-um-die-Uhr-Überwachung in drei Schichten auf. Dabei sind mindestens zwei Personen gleichzeitig im Dienst.

Besonders viel Konzentration erfordert der Einsatz an der Loge, wo Bildschirme überwacht, Schleusen geöffnet sowie Besucher, Anwälte, Handwerker und Lieferanten empfangen werden. «Und dazwischen klingelt auch noch das Telefon.» Deshalb wechseln sich die Diensthabenden alle drei Stunden vor den Bildschirmen ab. Der Kollege oder die Kollegin ist derweil als Aufsicht auf dem Areal unterwegs – zum Beispiel bei der Methadonabgabe im Gesundheitsdienst oder bei den «Dislokationen», wenn die Insassinnen aus den Wohngruppen an ihre Arbeitsplätze wechseln und umgekehrt.

Zu Zwischenfällen, die ein Eingreifen nötig machten, komme es selten. «Allenfalls holt man uns im Falle einer Arbeitsverweigerung.» Sollte es irgendwo zu Handgreiflichkeiten kommen, «gehen wir mindestens zu dritt vor Ort». Wenn man selber einen korrekten Umgang pflege «und mit beiden Beinen auf dem Boden steht», liessen sich heikle Situationen vermeiden. Die Handschellen, die er im Dienst auf sich trägt, klicken «höchstens einmal pro Jahr». Müssen sich die Insassinnen einer Leibesvisitation unterziehen, übernimmt dies ein weibliches Teammitglied.

Eigentlich erreichte Kurt Rüfenacht im Frühling 2021 das AHV-Alter. Bis sein Nachfolger bestimmt ist, hängt er ein zusätzliches Dienstjahr an. Schon länger zurückgezogen hat er sich aus der aktiven Dorfpolitik. Von 2001–2008 sass er für die SVP im Hindelbanker Gemeinderat. Was er nach der Pensionierung anpackt, weiss er aber schon jetzt: «Mit dem Wohnwagen andere Länder bereisen.»



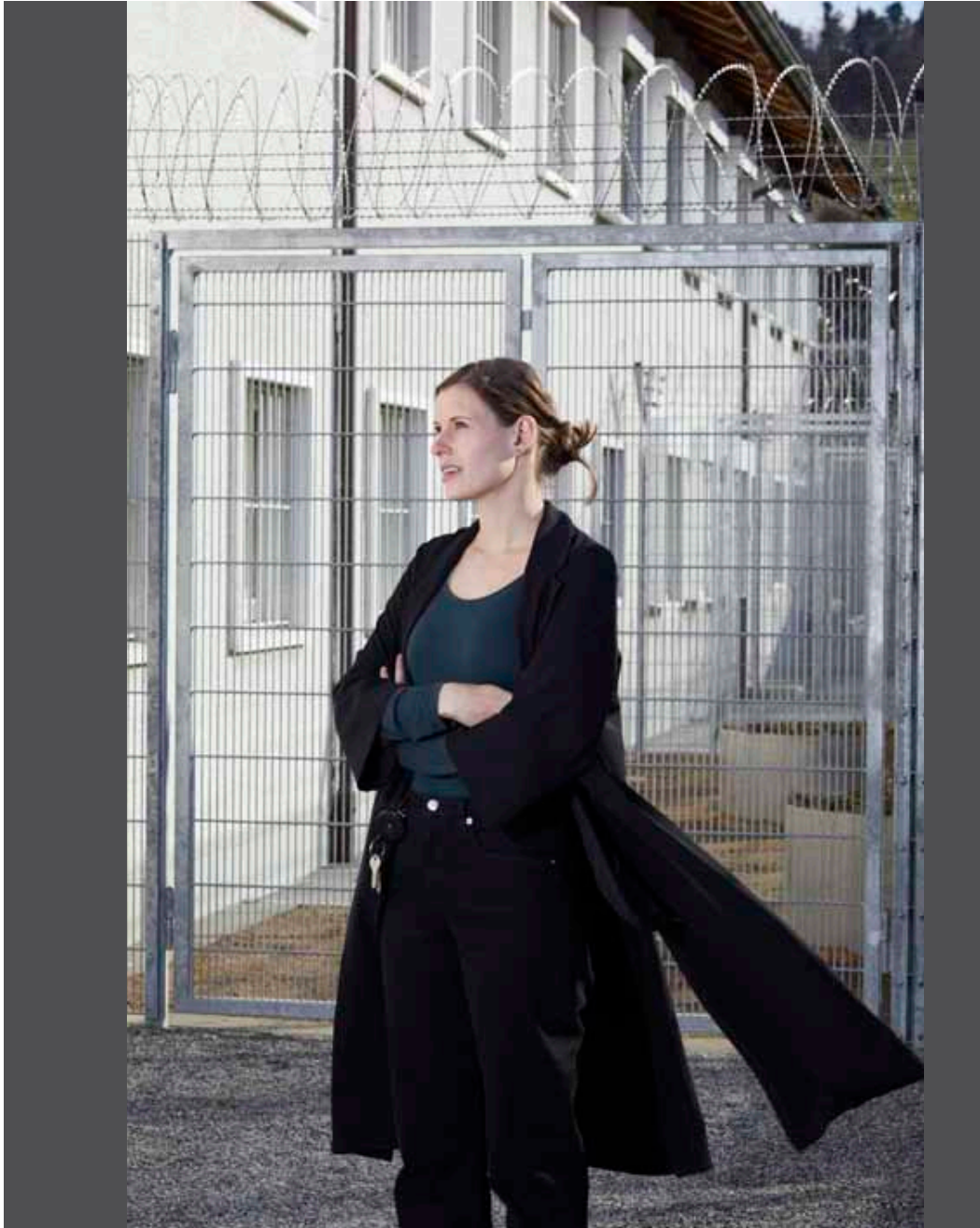
Martin Schüpbach | Kochwerk

Kurz nach acht Uhr morgens herrscht schon viel Betrieb in der Schloss-Küche. Das Team rund um Kochwerk-Leiter Martin Schüpbach bereitet werktags bis zu 140 Mahlzeiten für die Wohngruppen und das Personal vor. Unter der Anleitung des diensthabenden Kochs – einem von drei Festangestellten – packen mehrere Insassinnen mit an. Insgesamt bietet das Kochwerk acht bis zehn Arbeitsplätze für Eingewiesene. «Ohne die Frauen könnten wir den Betrieb nicht stemmen», betont der Küchenchef.

Die Eingewiesenen helfen beim Rüsten und Abwaschen, Kochen und Backen, bringen Pausenfrüchte in die Werkstätten und liefern das Essen in Warmhalteboxen in die verschiedenen Wohngruppen aus. «Die Frauen, die bei uns arbeiten, sind sehr selbständig unterwegs.» Die Arbeitsplätze in der Küche bedingen körperliche Robustheit und die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Wie in den anderen Werken können die Insassinnen auch hier Attest-Ausbildungen und interne Anlehren absolvieren. Martin Schüpbach hat schon früher Lernende ausgebildet. «So anders ist unsere Aufgabe hier nicht.» Überhaupt ist es ihm wichtig, dass es in der Küche «so normal wie möglich» zu- und hergeht.

Die Profiköche kümmern sich um Planung und Einkauf. «Soweit möglich beziehen wir bei regionalen Produzenten, wenn das Budget dies zulässt: die Kartoffeln vom Bauer, das Brot vom Bäcker.» Die Zulieferer deponieren die Lebensmittel durch eine Sicherheitsschleuse direkt in einem Vorratsraum, wo die Waren später abgeholt werden. Anders als in einer Restaurantküche bekommt der Koch die externen Lieferanten kaum je zu Gesicht. «Den Schwatz mit ihnen vermisse ich im Alltag manchmal.» Die Salate und ein Teil des Gemüses stammen aus dem anstaltsinternen Biowerk. Die Produkte aus den Gärten landen entweder direkt auf den Tellern oder werden zu Vorräten weiterverarbeitet. «So hatten wir vom letzten Sommer noch viele Chilischoten übrig und als Chili-Paste tiefgefroren.» Die Herkunftsländer der Küchenmitarbeiterinnen fließen durchaus in den Menüplan ein, so etwa die Frühlingsrollen einer Thailänderin. «Grundsätzlich kochen wir das, was die Frauen gerne essen.» Eine «positive Grundstimmung» gegenüber der Küche ist Martin Schüpbach ein Anliegen. «In einem Gefängnis sollte das Essen nicht für Ärger sorgen.»

Nach Hindelbank kam Martin Schüpbach 2016. Zuvor arbeitete er in einer Seniorenresidenz, wo er auch an den Wochenenden am Herd stand. In der Justizvollzugsanstalt ist die zentrale Küche am Sonntag geschlossen; dann bereiten die Frauen die Mahlzeiten in ihrer Wohngruppe zu. «Seit meine Kinder zur Schule gehen, ist der freie Sonntag für das Familienleben noch wichtiger geworden.» Nebst regelmässigen Arbeitszeiten reizte den Koch die Möglichkeit, sich zum Arbeitsagogen weiterzubilden. Bereit hat er seinen Weg nicht: «Meine Aufgabe ist unglaublich abwechslungsreich, und es ist spannend zu sehen, wie sich die Insassinnen entwickeln.»



Rebecca Scholl | Wohngruppe Integration und Sicherheit

Ein doppelter Sicherheitszaunriegelt den Spazierhof der Wohngruppe Integration und Sicherheit (WIS) von der Aussenwelt ab. Einzig die Katzen schlüpfen ungehindert unter den Abschränkungen hindurch. In den acht Zellen des Gebäudeflügels wohnen Frauen, die aufgrund einer psychischen Störung, momentaner Instabilität oder wegen erhöhter Fluchtgefahr nicht im Normalvollzug leben können. Sie verbüssen zum Teil sehr lange Haftstrafen, sind einer stationären Massnahme oder gar einer Verwahrung unterworfen. «Die sichtbaren Zäune und Sicherheitsvorkehrungen sind Ausdruck der Grenzen, die wir den Frauen auch im Alltag aufzeigen», sagt Rebecca Scholl, Soziotherapeutin und stellvertretende Wohngruppenleiterin.

Jede eingewiesene Frau erhält eine auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Tagesstruktur mit fortschreitenden Vollzugsstufen. Im Wochenplan wird festgehalten, wieviel Zeit die Frau täglich in ihrer Zelle, am Arbeitsplatz, in der Kleingruppe oder beim Spaziergang verbringt. «Vor allem am Anfang hilft den Eingewiesenen die vermehrte Reizabschirmung und Rückzug.» Die klar definierten Regeln ermöglichen es den Frauen, «sich an etwas festzuhalten». «Viele haben in ihrem Leben nie Halt erlebt und sind sehr fragil.» Nebst den störungs- und deliktorientierten Einzeltherapien des Massnahmenvollzugs dient die Wohngruppe als soziales Lernfeld. «Wir sind ständig präsent und teilen mit den Frauen eine Art Wohngemeinschaft.» Wie in den anderen Wohngruppen können sich die Eingewiesenen in der WIS ausserhalb der Einschliess- und Arbeitszeiten frei bewegen. Die Begleitung erfolgt jedoch engmaschiger, strukturiert und ist stark interdisziplinär ausgerichtet. So ist bei der nachmittäglichen Schichtübergabe auch immer eine Person aus dem Werkatelier und der Therapie mit dabei.

Rebecca Scholl ist zudem für die Fallführung von vier bis fünf Frauen ihrer Wohngruppe zuständig. Dabei geht es darum, den Vollzug innerhalb der Anstalt zu koordinieren, zu begleiten und zu überwachen. Nebst den regelmässigen Fallbesprechungen lädt die Koordinatorin das Fallteam einmal pro Jahr zu einem Standortgespräch – mit am Tisch sitzt dann nebst der Betroffenen, ihren Bezugspersonen und Therapeutinnen auch die einweisende Behörde. «Im Austausch mit allen Beteiligten legen wir Ziele fest, für die sich auch die Frau aktiv einsetzt und die zur Resozialisierung beitragen sollen.»

Nach Hindelbank kam Rebecca Scholl 2018. Zuvor arbeitete sie während zwölf Jahren in der Strafverfolgung. Dort fehlte ihr zunehmend der «sozialarbeiterische» Teil. An ihrer heutigen Funktion gefällt ihr, «mit Menschen an einer Perspektive und auf ein deliktfreies Leben hinzuarbeiten.» Dazu brauche es sowohl Nähe wie auch Distanz. Diese Balance zu wahren, sei eine Herausforderung. «Man muss auch aushalten können, dass der Weg der Eingewiesenen noch sehr lang sein kann.»

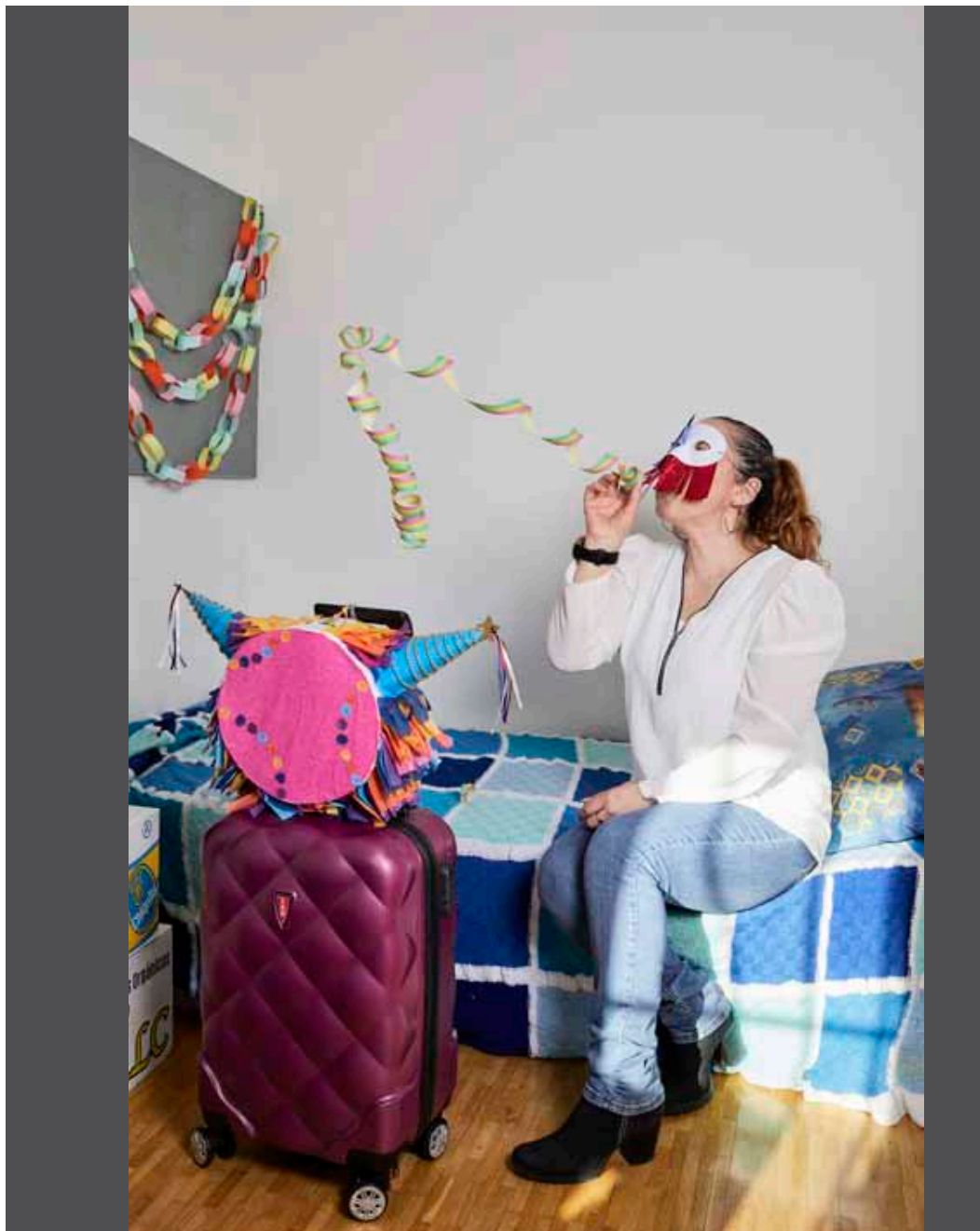
«I have a dream»

Die nach Hindelbank eingewiesenen Frauen verbüßen meist mehrjährige Freiheitsstrafen. Im Strafvollzug müssen sie sich mit dem Delikt und ihrer Vergangenheit auseinandersetzen und sich auf eine straffreie Zukunft vorbereiten. Bei einigen steht die Entlassung kurz bevor, bei anderen ist die Freiheit ein ferner Hoffnungsschimmer am Horizont.

Wovon träumen inhaftierte Frauen im Strafvollzug? Welche Ziele möchten sie eines Tages erreichen, welche Wünsche verwirklichen können? Unter dem Motto «I have a dream» konnten sich die in Hindelbank eingewiesenen Frauen im Rahmen des Jubiläumsjahres für ein Fotoprojekt anmelden. 24 Frauen waren bereit und interessiert, ihre Träume zusammen mit der Fotografin Yoshiko Kusano vor der Kamera zu inszenieren. Die Aufnahmen entstanden im Frühling 2021 in den Zellen der Eingewiesenen, in den Räumlichkeiten oder auf dem Areal der Justizvollzugsanstalt Hindelbank. Die Requisiten brachte, bis auf wenige Ausnahmen, die Fotografin mit. Zu den Porträtierten gehören auch eine ehemalige Insassin, die heute in einer Schweizer Kleinstadt lebt sowie eine Frau, die – zusammen mit ihrem kleinen Sohn – in der Aussenwohngruppe Steinhof in Burgdorf vor dem letzten Schritt in die Freiheit stand.

Acht der porträtierten Frauen haben der Journalistin Theodora Peter von ihren Träumen und von ihren Alltagserfahrungen im Gefängnis erzählt. Daraus entstanden sind persönliche Zeugnisse, die eine andere Perspektive auf das Leben drinnen und draussen ermöglichen.

Zum Schutz der Betroffenen wurden einige Namen verändert. Einige haben sich entschieden, auf dem Bild erkennbar zu sein.



Alicia C.

«Die Piñata habe ich für meine Abschiedsparty in der Wohngruppe gebastelt. In Chile, wo ich geboren bin, feiern wir damit Geburtstage. Die Kinder lieben es, mit verbundenen Augen reihum mit einem Stock auf die Kartonfigur einzuschlagen, bis die darin verborgenen Süßigkeiten herausfallen und sich alle darauf stürzen. Beim Abschiedsfest werden wir es auch so machen. Das wird sicher zu lachen geben.

Mit dem Abschied von den Frauen, mit denen ich die letzten fünf Jahre im Gefängnis verbracht habe, beginnt für mich ein neuer Abschnitt: Ich wechsele in die Aussenwohngruppe Steinhof nach Burgdorf. Ich war schon einmal zu Besuch dort, als sie mir mein künftiges Zimmer zeigten. Mein erster Blick ging zum Fenster: Keine Gitter! Darauf freue ich mich am meisten. Nicht mehr in einer vergitterten Zelle, sondern in einem ganz normalen Zimmer in einem Haus mit Garten zu leben, das ist für mich ein grosser Unterschied.

Was am schlimmsten war im Gefängnis? Alles unterliegt einem Zwang und ist reglementiert: Wann wir essen, wann wir arbeiten, wann wir dieses und jenes zu tun haben. Wer sich nicht daran hält, wird sanktioniert. Auf der anderen Seite habe ich hier gelernt, mit wenig auszukommen und auch kleine Dinge wertzuschätzen. Als ich in Hindelbank ankam, hatte ich nichts und musste bei null anfangen. Mit der Arbeit im Stoffwerk verdiente ich etwas Geld, mit dem ich nach und nach Sachen kaufen konnte. Im Gefängnis bin ich auch mit anderen Kulturen wie den Roma in Kontakt gekommen. Draussen wäre ich ihnen wohl aus dem Weg gegangen.

Meine Familie war anfangs der 1980er-Jahre aus Chile in die Schweiz geflüchtet. Wir erhielten politisches Asyl, weil mein Vater in der Pinochet-Diktatur von Verfolgung bedroht war. Sie hatten meinen Grossvater abgeholt, und wir wussten nicht, wo er war. Erst Jahre später wurde seine Leiche in einem Massengrab gefunden. Meine Grossmutter blieb in Chile, sie wollte das Land nicht ohne ihren Mann verlassen. Ich war neun Jahre alt, als wir – meine Eltern, Geschwister und ich – in der Schweiz landeten. Das war damals ein Kulturschock für mich, nicht nur wegen der fremden Sprache. Bis heute habe ich Mühe mit der distanzierten Art der Schweizer. In Chile hatte ich eine gute Kindheit, meine Grossmutter umsorgte und beschützte uns. Sie lebt nicht mehr, aber ihr Foto begleitet mich.

Ich telefoniere jeden Tag mit meinem Sohn, der bald erwachsen ist. Er lebt in einer Institution und hat eine schwierige Zeit hinter sich. Nachdem ich verhaftet wurde, kümmerten sich zuerst mein Bruder und später meine Mutter um ihn. Für ihren Enkel tat sie alles. Ich selber will meinen Sohn so gut wie möglich auf seinem Weg unterstützen.

Nach drei Monaten im Steinhof werde ich weitere sechs Monate in einer anderen Aussenwohngruppe in meinem früheren Wohnkanton verbringen. Dann mache ich mich auf die Stellen- und Wohnungssuche.»

—
Meine Träume werden bald in Erfüllung gehen. Die Piñata ist für mein Abschiedsfest bevor ich in die Aussengruppe ziehe um mich auf die Freiheit vorzubereiten.



Aliena D.

«Mein grösster Wunsch ist ein drogenfreies Leben. Wäre ich nicht hier, würde ich immer noch den Drogen hinterherrennen. Jetzt ist mein Wille gross, sauber zu bleiben, und ich bin froh, hier weit weg von der Szene und der Stadt zu sein. In einer offenen Therapie hätte ich befürchtet, dass ich nach zwölf Jahren Drogenkonsum doch wieder abstürzen könnte. Mit etwas Abstand wird mir klar, was alles kaputt ging in meinem Leben.

In Hindelbank bin ich im vorzeitigen Vollzug und warte auf das Urteil des abgekürzten Verfahrens. Dank einem verständnisvollen Staatsanwalt konnte ich eine angefangene Lehre im Detailhandel abschliessen. Ich hatte schon eine Ausbildung in der Krankenpflege, doch war ich zu sensibel für die Schicksalsschläge, die man dort miterlebt. Im Verkauf gefiel mir die Kundenberatung. In diesen Beruf werde ich gerne zurückkehren. In Hindelbank arbeite ich zu 100 Prozent im Waschwerk. Ich kann dort schon Verantwortung übernehmen und leite abwechselnd mit einer Kollegin die Frotteestation. Das ist cool. Auch in der Freizeit bin ich stark beschäftigt und vermeide so den Gefängniskoller. Drei Mal pro Woche gehe ich in den Krafraum und mache auch in der Laufgruppe mit. Dann bewegen wir uns während einer Stunde auf dem Gelände. Ich möchte meine Figur behalten und nicht an Gewicht zulegen.

Kurz nach meinem Eintritt wurde wegen der Coronapandemie ein Besuchsverbot verhängt. Das ist zwar inzwischen gelockert, doch bleiben wir durch Plexiglasscheiben von unseren Liebsten getrennt. Es war hart, dass ich meine Mutter nicht berühren durfte, als sie mich an ihrem Geburtstag erstmals besuchte. Meine Mutter ist der wichtigste Mensch in meinem Leben: Sie war immer da und hat nie aufgehört, an mich zu glauben.

In den ersten Wochen hatte ich noch das Reissen nach Drogen. Doch das hat sich gelegt. Gegen die Entzugserscheinungen erhalte ich eine Ersatztherapie. Doch einmal erschien ich abends zu spät zur Medikamentenabgabe, weil ich noch etwas fertigmachen wollte. Dann kriegte ich gar nichts und verbrachte eine schlimme Nacht. Ich war voll auf Entzug und musste sogar erbrechen! Den Sinn dieser Sanktion verstehe ich nicht. Ein anderes Mal wurde ich 23 Stunden ohne TV in der Zelle eingeschlossen, weil ich eine andere Frau mit einer Umarmung trösten wollte. Ich weiss, dass ich damit gegen die Corona-Vorschriften versties, aber ich wünschte mir, dass man die individuellen Gründe besser berücksichtigt und nicht einfach stur die Regeln durchzieht.

Ich rechne damit, dass ich noch ein bis zwei Jahre hier verbringen werde. Als positiv denkender Mensch sehe ich das Glas immer halbvoll. Ich will ein neues Leben aufbauen. Ob ich noch eine Familie gründen werde, weiss ich nicht. Ich bin älter als ich aussehe. Auf jeden Fall kommt eine Partnerschaft nur mit jemandem in Frage, der keine Drogen konsumiert.»

Ich träume von einem drogenfreien Leben, die Freiheit in etwas anderem als den Drogen zu finden.



Amélie R.

«Meine Wünsche haben sich bereits erfüllt. Ich bin in Freiheit, habe eine schöne Wohnung und eine Stelle mit viel Verantwortung. Als Teamleiterin Reinigung in einem grossen Zentrumsspital bin ich für die Schichtpläne und die Führung von hundert Mitarbeitenden zuständig. Der Mensch steht für mich im Vordergrund. Unter den Mitarbeitenden sind viele Frauen, die schon Schlimmes erlebt haben. Sie können bei mir auch einmal ihr Leid klagen. Aber ich muss auch dafür sorgen, dass die Arbeit gut erledigt wird.

Ich hätte nie gedacht, dass ich es eines Tages soweit bringen werde. Als ich damals im Gerichtssaal die Verkündung meines Urteils hörte, war ich wie betäubt. Ich wusste nicht mehr, wo vorne und hinten ist. Im Vollzug fiel ich nach eineinhalb Jahren in ein tiefes Loch und hatte das Gefühl, alles zerstört zu haben. In den Therapien in Hindelbank setzte ich mich Schritt für Schritt mit mir selber auseinander und kam wieder auf die Beine. Auch die Betreuerinnen haben mir viel geholfen. Den Kontakt mit ihnen vermisse ich manchmal noch.

Im Gefängnis absolvierte ich alle Anlehren, die in den verschiedenen Werken möglich sind – ausser in der Küche, die war nicht so meine Welt. Als eine zweijährige Attestlehre zur Hauswirtschaftspraktikerin ausgeschrieben wurde, packte ich diese Chance. Bei der Diplomfeier weinte meine Mutter. Ohne die Unterstützung meiner Eltern hätte ich das alles nicht geschafft. Die Trennung von meiner Familie war für mich das Schlimmste am Freiheitsentzug. Das vergessen die Leute draussen, die finden, im Gefängnis habe man doch alles, was es braucht.

Nach dem Übertritt in die Halbfreiheit fand ich nach drei Monaten eine Stelle im Hausdienst eines Regionalspitals. Dort bot mir die Chefin an, eine Weiterbildung für die Bereichsleitung Hotellerie und Hauswirtschaft zu absolvieren. Ich sagte zu und biss mich durch. Im Nachhinein denke ich manchmal, dass ich eigentlich gerne ein Jahr Pause eingelegt hätte, um das Leben in Freiheit zu geniessen. Doch ich bereue es nicht: Dank der Weiterbildung konnte ich mich für eine anspruchsvollere Stelle bewerben. Den heutigen Job habe ich ohne fremde Hilfe gekriegt. Ich habe extra nachgefragt, um sicher zu sein, dass ich es aus eigener Kraft geschafft habe.

In der Freizeit genieße ich meine beiden Katzen, die als Babys zu mir gekommen sind. Eigentlich würde ich gerne noch eine Familie gründen, aber das ist ein kompliziertes Thema. Ich lebe in einer Beziehung mit einer Frau. Sie ist vor einem Jahr bei mir eingezogen.

Grosse Träume habe ich keine mehr. Die habe ich schon damals in der Untersuchungshaft über Bord geworfen. Vergessen kann ich auch eine Reise nach Amerika, wohin ich gerne gegangen wäre. Als frühere Strafgefängene bekommt man dort kein Einreise-Visum. Überhaupt dachte ich nach meiner Entlassung ständig, meine Vergangenheit sei mir ins Gesicht geschrieben. Inzwischen fühle ich mich freier, wenn ich unterwegs bin.»

—
Meine Träume haben sich bereits erfüllt: Ich bin in Freiheit, habe eine schöne Wohnung und eine Stelle mit viel Verantwortung. Nur nach Amerika kann ich nicht reisen: Als frühere Strafgefängene bekommt man dort kein Einreise-Visum.



Anja T.

«Die Idee, einmal einen Zylinder zu tragen, fiel mir spontan ein. Dieser Hut ist ein cooles Kleidungsstück. Meine anderen Träume lassen sich ohnehin nicht realisieren: in die Migros einkaufen gehen oder in einer Bar ein Bier zu trinken. Gefallen würde mir auch, in einem Gnadenhof für Tiere zu arbeiten.

Tierpflegerin war schon immer mein Traumberuf. Ich würde jedem Lebewesen eine zweite Chance geben. Hier in Hindelbank gibt es Tiere im Biowerk. Die Esel dort tun mir leid, sie haben keinen Auslauf. Der Tierdienst macht aber nur einen kleinen Teil der Aufgaben in der Gärtnerei aus, wo ich die letzten zweieinhalb Jahre arbeitete. Inzwischen habe ich in die Wäscherei gewechselt und bin froh, dass ich seither an den Wochenenden frei habe. Im Waschwerk bediene ich die Mangel, das ist ein riesiger Apparat, der die Wäsche glättet und nach Kundenwunsch zusammenfaltet. Die Maschine heizt bis 170 Grad auf, es wird so richtig heiss an meinem Arbeitsplatz. Aber auch in der Gärtnerei war es an Hitzetagen ein anstrengender Job.

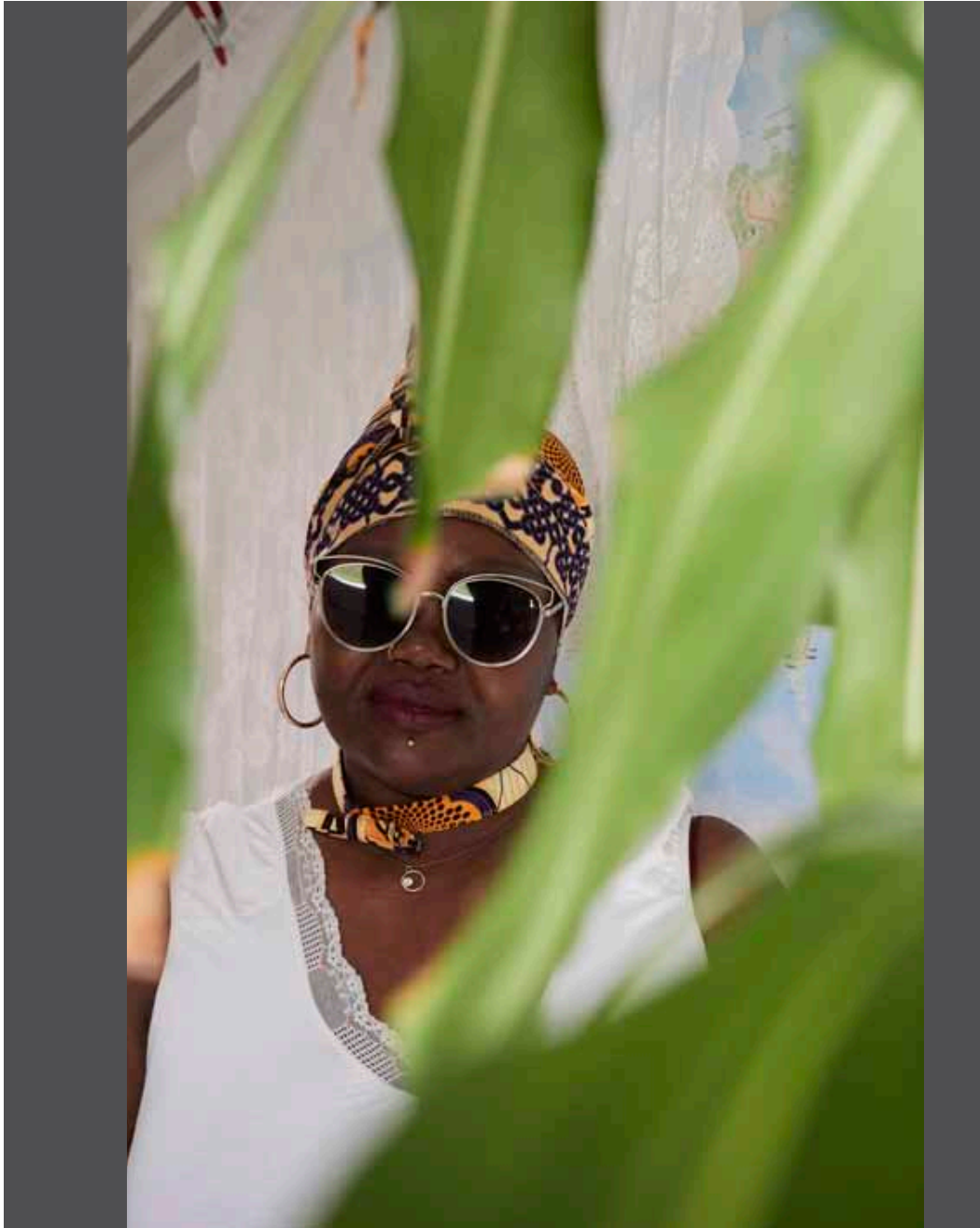
In der Freizeit kümmere ich mich um meine Katze. Sie ist für mich wie ein Familienmitglied. Die Nacht verbringt sie mit mir in der Zelle, tagsüber streift sie draussen herum und schlüpft unter den Zäunen hindurch auf die Felder. Ich mache mir Sorgen, dass ihr etwas zustossen könnte. Meine erste Katze, die ich hier hatte, ist überfahren worden. Das war ein schlimmer Verlust für mich. Immerhin konnte ich mich noch von ihr verabschieden. Ihre Asche bewahre ich in einer kleinen Urne auf.

Als Mitglied des Insassinnenrates setze ich mich für Verbesserungen im Gefängnisalltag ein. Wir treffen uns alle zwei Wochen am Freitagnachmittag. Dann besprechen wir, welche Anliegen der Insassinnen wir an die Gefängnisleitung weiterleiten. Wir haben kein Mitbestimmungsrecht, trotzdem konnten wir schon einiges erreichen – etwa beim Ausbau des Sortimentes im Anstaltsladen oder der Liste der Produkte, die man uns zuschicken darf. So wünschten sich die Insassinnen, dass die Pakete auch Getränke in Pulverform sowie Reis und Getreide enthalten dürfen.

Mir selber kommen gewisse Regeln mit den Jahren überflüssig vor. Zum Beispiel, dass wir keine eigenen Lebensmittel an den Arbeitsplatz mitbringen dürfen. Wir müssen uns mit den Pausenfrüchten der Anstalt begnügen, während die Arbeitsagogen ihr mitgebrachtes Znüni auspacken. Das kann ich nicht nachvollziehen. Überhaupt ertrage ich die Abhängigkeiten im Gefängnis schlecht. Für alles, was man braucht oder tun möchte, muss man einen Antrag stellen und dann auf die Genehmigung warten. Das ist mühsam.

Am meisten fehlt mir, dass ich nicht einfach die Türe aufmachen und hinaus gehen kann. Im Gefängnis leben wir in einem Vakuum. Man vergisst mit der Zeit, was man da draussen alles verpasst. Ausser bei der Coronapandemie: Da war die reale Welt plötzlich auch im Gefängnis spürbar.»

—
Die Idee, einmal einen Zylinder zu tragen, fiel mir spontan ein. Dieser Hut ist ein cooles Kleidungsstück. Meine anderen Träume lassen sich ohnehin nicht realisieren: in die Migros einkaufen gehen oder in einer Bar ein Bier zu trinken.



Béatrice Nd.

«Mein grösster Traum ist ein grosses und schönes Haus in Kamerun, wo meine Wurzeln sind. Dort werde ich eines Tages meine Kinder und Enkel empfangen können. Die Familie ist alles für mich. Ich hatte das Glück, bereits mit 36 Jahren Grossmutter zu werden. Meine Schwester sagte mir stets: Freundschaften und Ehen können in Brüche gehen, aber die Familie bleibt für immer. Inzwischen weiss ich, dass dies wahr ist. Denn meine Schwester ist es, die mir bis heute hilft. Dafür werde ich ihr nie genug danken können.

Ich bin in Kamerun mit drei Brüdern und zwei Schwestern aufgewachsen, meine Eltern leben immer noch dort. Sie haben mich mit Liebe und Respekt erzogen. Ich wurde früh Mutter, heiratete mit 22 Jahren einen Europäer und zog mit ihm nach Frankreich. Nach dem Tod meines ersten Mannes lernte ich jemanden kennen, der mir das Leben verpfuschte. Mit ihm hatte ich noch einen Sohn, der bei meiner Schwester lebt. Er hat kürzlich eine Ausbildung zum Koch angefangen. Ich hätte nie gedacht, dass er das durchzieht! Alle meine Kinder machen mich unglaublich stolz. Mein älterer Sohn studiert, meine Tochter hat schon selber eine Familie. Auch ihnen habe ich viel zu verdanken. Gott möge sie reichlich segnen und in all ihren Projekten leiten.

Wenn ich aus dem Gefängnis entlassen werde, kehre ich zuerst nach Frankreich zu meinen Kindern zurück. Bis dahin dauert es noch rund zweieinhalb Jahre. Ich bin dankbar, den Rest der Strafe in Hindelbank verbüssen zu dürfen. Ich war schon einmal hier, beantragte dann eine Versetzung in ein Gefängnis in der Westschweiz, um näher bei meiner Familie zu sein. Doch dort ging es mir nicht gut. Ich fühlte mich isoliert und schlecht behandelt. Zum Glück wurde meine Bitte erhört, zurück nach Hindelbank zu kommen. Hier geht man respektvoll mit den Gefangenen um. Die Betreuerinnen kümmern sich gut um uns und fragen uns, wie es uns geht. Das ist nicht selbstverständlich! Das Leben empfinde ich jeden Tag als Geschenk. Ich danke Gott dafür, dass er mir eine gute Gesundheit gegeben hat. Andere Menschen sind krank oder liegen im Sterben.

Ein bitterer Nachgeschmack bleibt zu meiner Verurteilung. Ich bin keineswegs unschuldig. Doch mit einer Freiheitsstrafe von acht Jahren zahle ich einen sehr hohen Preis für meine Dummheit. Die Richter sollten doch wissen, dass wir als Drogenkurierinnen benutzt werden von Dealern, die von unserer prekären Lage profitieren. Ich werde den Eindruck nicht los, dass es zwei Arten von Justiz gibt: eine für die Armen, die sich nicht wehren können, und eine für die Reichen, die sich einen guten Anwalt leisten. Aber wenn Gott diese Situation akzeptiert, wird er dafür einen Grund haben. Vielleicht wäre ich draussen von einem Auto überfahren worden? Meine Grossmutter sagte mir immer: Gott ohrfeigt dich mit einer Hand, aber mit der anderen Hand streichelt er dich.»

Mein grösster Traum ist ein grosses, schönes Haus in Kamerun, wo ich eines Tages meine Kinder und Enkel empfangen kann.



Calia C.

«Ich bin ein Fan von Superhelden. Batman ist mein Favorit. Er lebt im Hintergrund und ist unnahbar, doch stellt er sich den Ängsten und hilft anderen Menschen. Das gefällt mir. Ich selber bin sehr unsicher und fühle mich unzulänglich. Das Eintauchen in eine Fantasy-Welt gibt mir die Möglichkeit, Sachen zu machen, die ich mir nicht zutraue: zum Beispiel extrovertiert zu sein und etwas Besonderes zu leisten.

Im Gefängnisalltag habe ich einen Weg gefunden zu funktionieren, damit mich die anderen nicht für einen totalen «Freak» halten. Ich brauche viel Rückzug, sonst wird mir alles zu viel. Manchmal gehen mir die anderen Insassinnen auf die Nerven: Ihre immer gleichen Geschichten kann ich nicht mehr hören. Ich gehe viel nach draussen und bin ein absoluter Bewegungsmensch. In geschlossenen Räumen wird es mir schnell zu eng: Ich brauche Platz.

Was ich mir wünsche? Mehr Autonomie, wie ich meinen Tag gestalten will. Hier in Hindelbank ist alles bis ins Detail festgelegt und geregelt. Am liebsten hätte ich mehr Zeit für mich – so wie beim Lockdown während der Corona-Pandemie, als auch im Gefängnis alles stillstand. Das passte mir, ich ging damals viel aufs Laufband und genoss die freien Stunden. Bei der Arbeit im Packwerk fühle ich mich unterfordert. Ich sehe die Kartonarbeiten vor allem als Beschäftigungstherapie und langweile mich dabei. Lieber würde ich etwas Sinnstiftendes tun, zum Beispiel Gemüse anpflanzen und ernten. Deshalb hoffe ich, dass ich bald in die Gärtnerei des Biowerks wechseln kann. Dort könnte ich mich mehr bewegen und wäre an der frischen Luft.

In der Freizeit mache ich gerne Computerspiele – ich bin auch ein Technikfan. Daneben lese ich viel – nicht nur Fantasy-Bücher, sondern auch dystopische Romane, in denen sich Menschen in einer düsteren Welt für mehr Gerechtigkeit und ein besseres Leben einsetzen. Derzeit lese ich «Die Nickel Boys» des US-amerikanischen Schriftstellers Colson Whitehead. Darin geht es um die Geschichte von Jugendlichen, die in den 1960er-Jahren in Florida in eine Besserungsanstalt gesteckt wurden. Auf die Titel stosse ich in Rezensionen aus Zeitschriften und lasse mir die Bücher dann zuschicken. Ich habe ein deutsches Wochenmagazin abonniert und lese dort auch über Politik. Auch wenn ich Fernsehen schaue, fällt mir der zunehmende Egoismus und der Hass in dieser Welt auf. Wieso gehen die Menschen so miteinander um? Die Welt ist nicht immer so logisch und klar wie in den Heldenbüchern.

Im Gefängnis fühle ich mich manchmal wie in einer künstlichen Welt. Wie ist die Realität draussen wirklich? Letztes Jahr konnte ich in einem Wald spazieren gehen. Der Geruch, die Geräusche: alles war mir bekannt. Trotzdem kam es mir unwirklich vor. Ich würde gerne sehen, wie die Leute in den Städten leben. Und ich möchte wieder einmal in einen Kleiderladen einkaufen gehen.»

Ich habe utopische Träume und lebe in Fantasy-Welten. Am liebsten wäre ich eine Superheldin wie Batman.



Cristina A. mit Luca

«Wenn ich frei bin und wieder reisen kann, möchte ich meinem Sohn das Meer zeigen. Noch ist es nicht so weit. Derzeit leben wir beide in der Aussenwohngruppe im Steinhof Burgdorf, der letzten Station auf dem Weg von Hindelbank zurück in die Freiheit. Ich habe bereits eine Stelle als Pflegefachfrau und eine Wohnung an einem Ort im Kanton Bern gefunden. Nun muss ich einzig noch auf den Termin warten, an dem man mir eine elektronische Fussfessel anlegt. Damit kann ich die letzten Monate meiner Strafe in Freiheit verbüssen. Diese Warterei zehrt an den Nerven, denn eigentlich wäre draussen alles bereit. Doch wegen der Pandemie verzögert sich alles. Dass ich draussen weiterhin überwacht werde, stört mich nicht. Ich bin einfach froh, nicht mehr den vielen Zwängen und Regeln unterworfen zu sein. Zum Beispiel darf ich hier das Handy nur von 17 bis 22 Uhr benutzen. Das ist mühsam, da ich auch tagsüber Telefonate erledigen sollte, für die ich dann immer fragen muss. Kurz vor der Wiedereingliederung in die Gesellschaft sollte man uns doch zutrauen, dass wir vernünftig mit einem Mobiltelefon umgehen können.

Der schlimmste Moment meiner Gefängniszeit war das Ankommen in Hindelbank. Als ich mich von der Familie verabschieden musste und realisierte: jetzt bleibst du für die nächsten zwei Jahre hier. Die erste Zeit war hart, bis ich mich an den Gefängnisalltag gewöhnte und Freundschaften mit anderen Insassinnen schloss. Beim Eintritt war ich im vierten Monat schwanger. Vor der Entbindung durfte ich nach Hause und nachher noch eine Woche mit dem Vater des Kindes verbringen. Immerhin. Andere Insassinnen müssen wenige Stunden nach dem Gebären direkt zurück ins Gefängnis. Den Vollzug in Hindelbank verbrachte ich in der Mutter-Kind-Wohngruppe, wo die Insassinnen und ihre Kinder nicht in den Zellen eingeschlossen werden. Ich traf dort auf nette Betreuerinnen, die viel für uns taten. Das hat mir enorm geholfen durchzuhalten. Eigentlich hätte ich Luca gerne länger gestillt, doch nach vier Monaten musste ich ihn tagsüber in die Kita abgeben und wieder arbeiten. Auch hier vom Steinhof aus wird Luca in die Dorf-Kita nach Hindelbank gebracht. Das ist gut für ihn, dort hat er seine Spielkameraden und kann sich entwickeln. Ich glaube, es ist ihm nicht bewusst, dass wir im Gefängnis lebten. Aber ich werde ihm später alles erzählen. Mit Lucas Vater bin ich nicht mehr zusammen. Es war zu schmerzhaft für ihn, die ersten zwei Lebensjahre seines Sohnes zu verpassen. Das hat uns auseinandergedrückt. Meine Familie blieb mir immer nahe, und ich freue mich darauf, dass meine Eltern endlich mehr als ein paar Stunden mit ihrem Enkel verbringen können.

Was ich mir für die Zukunft wünsche? Mit Luca und meiner Familie einen ganz normalen Alltag leben, beruflich vorankommen, reisen, mehr Kinder haben. Was ich durchgemacht habe, hat mir bewusst gemacht, was wichtig ist und was nicht.»

—
**Ich träume davon, meinem Sohn
das Meer zu zeigen.**



Stephanie Z.

«Mein Traum ist eine Rückkehr in die Kindheit. Als Kind hat man nicht viele Sorgen – ausser Schlafen, Essen und Spielen. Sobald man erwachsen wird, tritt man ein in eine Welt von Verantwortungen, Pflichten und Entscheidungen. Ich selber wollte als Kind schnell älter werden: Mit 15 wollte ich schon 18 sein. Meine Grossmutter warnte mich damals: Wenn du so schnell wachsen willst, wirst du später wieder ein Kind sein wollen. Sie hatte Recht. Die Erwachsenenwelt bietet gute, aber auch herausfordernde Seiten. Mit 23 Jahren wurde ich Mutter. Ich musste mich um meinen kleinen Sohn kümmern und Rechnungen bezahlen. Dann traf ich falsche Entscheidungen und landete im Gefängnis. Nach meiner Verhaftung begegnete ich im Untersuchungsgefängnis einer anderen Brasilianerin, die mir einen wichtigen Rat gab. Sie sagte mir: Hör mal, es wird noch länger dauern, bis du wieder zu Hause bist; lebe deshalb im Gefängnis, als wäre es dein Daheim und nimm die guten Erfahrungen mit! Das hat mir sehr geholfen, denn am Anfang konnte ich nur an meine Heimat und mein Zuhause dort denken.

In Hindelbank habe ich mich rasch eingewöhnt. Ich bin seit über einem Jahr hier und habe gute Beziehungen aufgebaut. Ich bin ein positiver Mensch und lache gerne und oft. Es gab auch traurige Momente, zum Beispiel den Geburtstag meines Sohnes oder Feiertage wie Weihnachten. Ich habe Gott um Kraft gebeten und diese Situationen gemeistert. Gott ist sehr präsent in meinem Leben. Er hat mich an einen guten Ort geführt. Ich bin dankbar für die Haftbedingungen hier: eine Zelle mit Toilette für mich allein samt TV, gutes Essen, Zugang zu Internet und Skype. In einem brasilianischen Gefängnis hätte ich nicht einen Bruchteil dieses Komforts. Ich müsste mit mindestens 30 Frauen eine Zelle teilen und wäre wohl depressiv geworden.

Mit meiner Mutter telefoniere ich täglich, sie kümmert sich um ihren Enkel und gibt mir viel Kraft. Wenn ich per Skype mit meinem vierjährigen Sohn spreche, fragt er mich, wann ich heimkomme. Er glaubt, ich sei am Arbeiten. Ausser ihm wissen alle darüber Bescheid, wo ich bin. Ich schäme mich nicht dafür.

Hier arbeite ich in der Gefängnisküche und habe dadurch überhaupt kochen gelernt. Das tat ich früher nie. Damals dachte ich nur an Partys und Drogen. Ich habe eine schmerzliche Lektion erteilt bekommen und bin reifer geworden. Als ich in der Schweiz ankam, war ich wütend auf mich und die Welt, heute fühle ich mich gereinigt – körperlich und spirituell. In wenigen Wochen habe ich meine Strafe verbüsst und kehre in meine Heimat zurück. Ich sehne mich danach, meinen Sohn, meine Mutter, meinen Bruder und alle Verwandten in die Arme zu schliessen. Ich möchte für mein Kind da sein und ein neues Leben aufbauen. Gerne würde ich ein Schuhgeschäft eröffnen. Auf jeden Fall will ich mit Drogenhandel nichts mehr zu tun haben.»

**Mein Traum ist eine Rückkehr
in die Kindheit. Als Kind ist
man unbeschwert und frei von
Verantwortung und Pflichten.**



—
Waltraud C.
**Mein Traum ist es trotz meiner
Vorstrafen eine Ausbildung
zur Altenpflegerin zu machen.
Einen guten Job zu haben und
älteren Menschen zu helfen
ist mir wichtig.**



—
Catalaya W.
**Ich träume vom Reisen, davon verschiedene Länder
zu besuchen. Ausserdem würde ich gerne eine Familie
gründen und mit Tieren arbeiten.**



—
Victoria B.
**Mein Traum ist es, in der Kirche,
in einem weissen Kleid zu heiraten
und wiedervereint mit meiner
Familie zu sein.**



—
Meya S.
**Ich träume von
der Freiheit.**



Julie G.

Ich träume davon, in Madagaskar zu leben um Lemuren zu pflegen oder mich in Afrika um verletzte Wildtiere zu kümmern.



Catalea M.

Ich träume davon, selbstbewusst und voller Liebe zu mir selbst durch das Leben zu gehen.



—
Salome Z.
Ich träume davon, in
einem Cottage House
in Irland zu leben, in
der Nähe von Shannon
um zu Angeln.



—
Mina W.
Meine Kindheitsträume
waren «Musik und Blumen».
Diese Träume konnte ich
leben. Ich hoffe, dass dies
nach meiner Haft wieder
möglich wird.



—
Estela P.

Einige meiner Träume werden schon bald wahr: die Rückkehr in die Freiheit zu meiner Familie. Ausserdem würde ich gerne ein Näh- und Webatelier in meiner Heimat aufbauen.

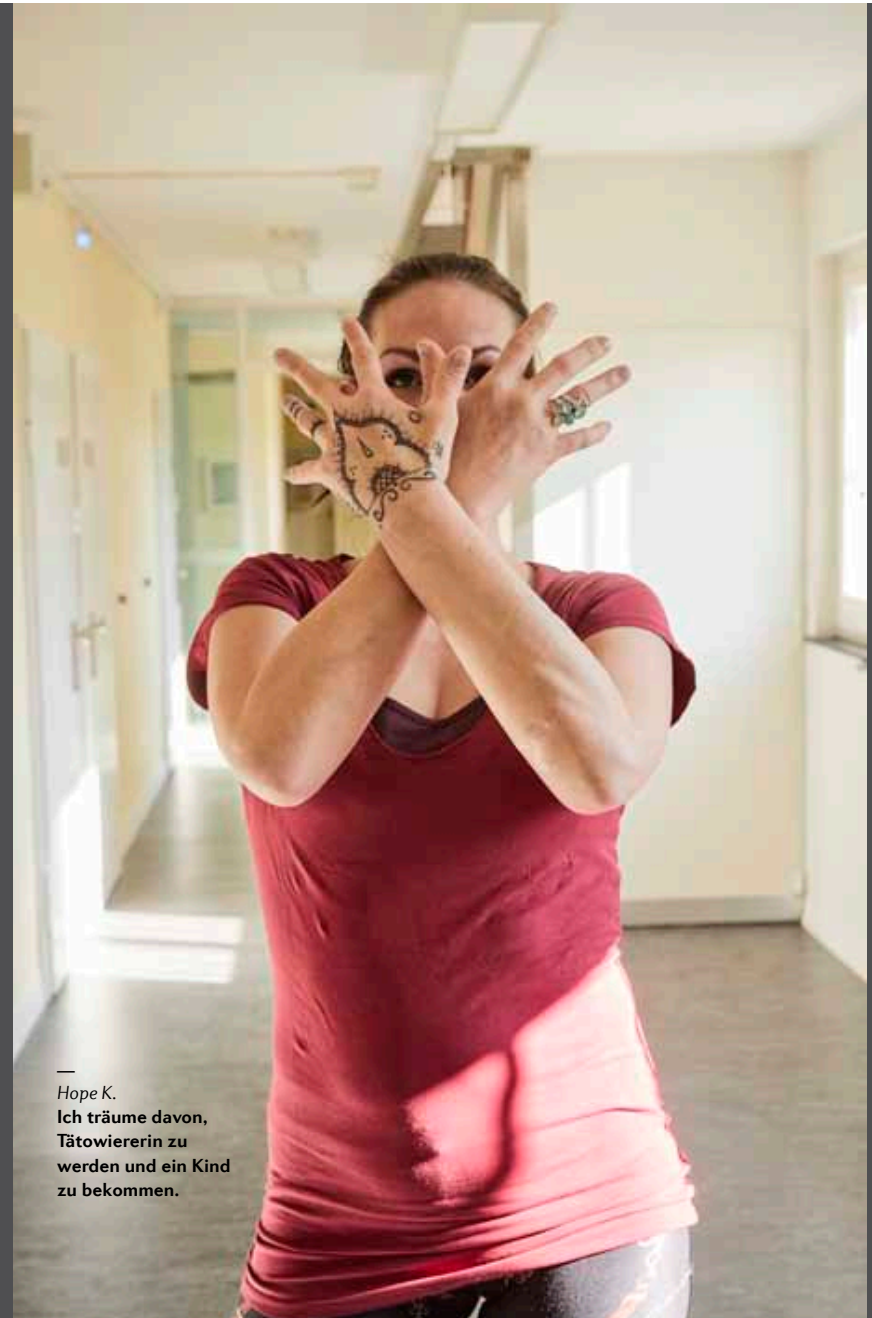


—
Sarah W.

Mein Traum ist die Wiedervereinigung mit meinen vier Kindern, zu heiraten und glücklich zu sein.



—
Filomena A.
**Ich träume von einer
Karriere als Schau-
spielerin, möchte meine
Tochter wieder bei mir
haben und ein letztes
Mal heiraten.**



—
Hope K.
**Ich träume davon,
Tätowiererin zu
werden und ein Kind
zu bekommen.**



—
Nora J.
Ich träume davon, mit
meinen Zeichnungen
mein Geld zu verdienen.
Gerne würde ich ein
Kinderbuch mit Zwergen
und Fabelwesen illustrieren.



—
Sarah K.
Mein Traum ist es
eines Tages alle
Tränen abzuwischen
und glücklich zu sein.



—
Cecilia W.
Die Gänge auf der
Wohnggruppe haben
in mir den Wunsch
geweckt, in Roll-
schuhen darin
herum zu flitzen.



—
Andrea R.
Ich träume davon,
ein Mann zu werden.